

Eine Chronik der modernen Stadt: Die medizinisch-historisch-statistischen Arbeiten von Eduard Gusbeth
(*Zur Geschichte der Sanitätsverhältnisse in Kronstadt, Das Gesundheitswesen in Kronstadt und Die Gesundheitspflege in Kronstadt im 19. Jahrhundert*)

Edit SZEGEDI
Babeş-Bolyai University, Cluj

Keywords: urban history, urbanization, nation-building, local identity, heterogeneity, medical humanities

Abstract: The paper deals with the medical-historical-statistical writings of Eduard Gusbeth, who worked as physician in Braşov, at the end of the 19th and the beginning of the 20th century. This kind of writing can be seen as a chronicle of a modern city, of its coming into being, its consolidation, its successes and problems, not only from a medical point of view (state of physical health, health care, hygiene), but also from other perspectives, some of them with no connection to medicine (like the theatre or inauguration of monuments). Gusbeth's chronicle of urban modernization is seen in the context of the birth of the modern city in Europe and in the context of the struggle between a multi-ethnic community, which defines itself as a trilingual urban community, and the state-sponsored nation-building with its obsession of linguistic and cultural conformity.

Email: edit.corona@yahoo.com

*

„*Wer* meine zehn Jahresberichte auch nur einer flüchtigen Durchsicht gewürdigt hat, wird finden, daß sie ja eine Art Chronik unserer Vaterstadt bilden.“¹ So beginnt Eduard Gusbeth den Bericht über die Gesundheit der Stadt aus dem Jahr 1897, in dem er auf die Jahre 1894-1896 zurückblickt. Damit tut er seine Intentionen kund: einerseits liefert er beinahe jährlich einen Bericht über „das Sanitätswesen/Gesundheitswesen“ der Stadt und ist somit ein Mensch des 19. Jhs, andererseits stellt er sich in die reiche chronistische Tradition seiner Heimatstadt,² die er mit den Mitteln seines Jahrhunderts weiterführt.

Wenn alle Berichte vorrätig wären,³ ergäben sie eine fast lückenlose Rekonstruktion der Anfänge einer modernen Stadt an der Peripherie eines Vielvölkerreiches. Aber selbst mit den fehlenden Exemplaren kann der Vorgang fast

¹ Eduard Gusbeth, *Das Gesundheitswesen in Kronstadt in den Jahren 1894, 1895, 1896, Kronstadt 1897*, S. 3. Im Folgenden werden die Berichte unter der Form: Gusbeth 1897, Gusbeth 1891, Gusbeth 1892, Gusbeth 1894, 1895, 1896, Gusbeth 1897-1898 und Gusbeth 1899-1900, sowie Gusbeth, *Sanitätsverhältnisse* und Gusbeth, *Gesundheitspflege*, zitiert.

² 1886 erschien der erste Band der Quellen zur Geschichte der Stadt Kronstadt, deren achter Band (zweiter Teilband) erst 2002 vollständig abgeschlossen wurde. Die Bände IV-VII enthalten erzählende Quellen (Chroniken, Tagebücher, Kalenderaufzeichnungen).

³ In der Klausenburger Universitätsbibliothek fehlen die ersten 2 Jahre (1885-1886).

photographisch nachvollzogen werden. Wer sich die Mühe nimmt, alle Berichte aufmerksam zu lesen, kann die Modernisierung von Kronstadt am Ende des 19. Jhs im wahrsten Sinne des Wortes Schritt für Schritt rekonstruieren.

Die vorliegende Arbeit setzt sich allerdings ein anderes Ziel als jenes, die Glaubwürdigkeit der Berichte dokumentarisch zu untersuchen.¹ Es soll nicht um die Berichte als quasi lückenlose Rekonstruktion der Modernisierung von Kronstadt gehen, sondern vor allem um die Haltung des Autors gegenüber den Vorgängen, deren Zeuge er war und die er für der Nachwelt überliefert hat. Wie steht der Autor zu den demographischen und kulturellen Veränderungen seiner Heimatstadt und wie lassen sich die Kronstädter Berichte in einen größeren Zusammenhang hineinstellen? Wie beurteilt er als Arzt die neue Identität der Stadt, wie steht er zur Frage kollektiver Identitäten überhaupt?

1. Zur Geschichte der Sanitäts-Verhältnisse in Kronstadt (1884), Das Gesundheitswesen in Kronstadt in den Jahren 1885-1901 und Die Gesundheitspflege in Kronstadt im 19. Jahrhundert) : allgemeine Beschreibung

Eduard Gusbeth (1839-1921) war Arzt in Kronstadt und betätigte sich auch publizistisch. Er veröffentlichte eigentlich sehr wenige Fachtexte im engeren Sinn², hingegen aber Arbeiten, die an der Grenze von Statistik und Medizingeschichte im weiteren Sinn liegen.³ Diese medizinhistorischen Arbeiten wurden in der Zwischenkriegszeit von Valeriu Bologna⁴ und nach dem Zweiten Weltkrieg von Arnold Huttmann⁵ gewürdigt, wobei sie sich vornehmlich auf das Material beziehen, das Gusbeth durch seine Forschungen und Veröffentlichungen den Medizinhistorikern zugänglich gemacht hat⁶.

Seine Schrift *Zur Geschichte der Sanitäts-Verhältnisse in Kronstadt* (1884) und deren Weiterführung durch die Berichte *Das Sanitätswesen/Gesundheitswesen in*

¹ In meinem Aufsatz *The Central Cemetery of Braşov between Necessity and utopia* in: Mihaela Grancea (Hg.), *Death and Society. Transdisciplinary Studies* (Cluj-Napoca, 2009), S. 157-203, habe ich das teilweise getan.

² Arnold Huttmann, *Der Kronstädter Arzt und Medizinhistoriker Eduard Gusbeth (1839-1921)* (fortan: *Der Kronstädter Arzt*) in: ders., *Medizin im alten Siebenbürgen. Beiträge zur Geschichte der Medizin in Siebenbürgen*, hg. von Robert Offner unter Mitarbeit von Heinz Heltmann, Hansgeorg von Killyen und Georg Huttmann (Hermanstadt/Sibiu, 2002), S. 403

³ Ebenda, S. 411-413 (Liste der gedruckten Arbeiten von Eduard Gusbeth).

⁴ Valeriu Bologna, *Dr. Eduard Gusbeth, ein siebenbürgisch-sächsischer Historiker der Medizin*, S.A.. aus Archiv für Geschichte der Medizin, XVIII (1926), Heft 1, 108-109.

⁵ Huttmann, *Der Kronstädter Arzt*, S. 399-413.

⁶ "Dieses Werk, wie auch die folgenden Arbeiten, enthält hier und da weniger wichtige Angaben, Daten von ganz momentaner oder sehr beschränkter lokaler Bedeutung, mit einer manchmal naiver Pedanterie gleich Wichtigem breit dargestellt (...). Die Kapitel "Epidemien", "Ärzte", "Apotheken und Apotheker", ferner die Abschnitte über das Werden der sanitären Einrichtungen sind Kabinettstücke gewissenhafter Verarbeitung verstreuter und vergessener Aufzeichnungen zu einem klaren, übersichtlichen Ganzen. In einem Guß findet hier der Geschichtsfreund, Statistiker und Hygieniker die ganze Entwicklung des Sanitätswesens von Kronstadt. Dem Medizinhistoriker bietet sich hier eine wertvolle Grundlage für weitere Einzelforschungen wie auch der Kern zu einer zukünftigen Geschichte der siebenbürgischen Medizin." Bologna, *Dr. Eduard Gusbeth*, S. 108.

Kronstadt (1885-1901) sowie die Monographie über die Gesundheitspflege im 19. Jh., gehen von einem sehr weit ausgelegten Gesundheitsverständnis aus. Die Struktur von *Zur Geschichte der Sanitäts-Verhältnisse in Kronstadt* beweist dieses:

1. Lage, Ausdehnung und Grenzen von Kronstadt
2. Bodenbeschaffenheit in geognostischer Beziehung
3. Klimatische Verhältnisse
4. Bevölkerungsverhältnisse
5. Wohnungsverhältnisse
6. Zahl der Geburten
7. Sterblichkeitsverhältnisse
8. „Epidemien“: a. Pest; b. Blattern; c. Scharlach; d. Masern; e. Keuchhusten; f. Typhus; g. Cholera; h. Diphtheritis
9. Ärzte: a. Ärzte, „welche in Kronstadt practicirten, oder noch gegenwärtig die Praxis üben“; b. Ärzte, „welche in Kronstadt geboren, ausserhalb die ärztliche Praxis übten oder gegenwärtig üben“; c. „Wundärzte oder Chirurgen“; d. Tierärzte
10. Apotheken und Apotheker: a. „Verzeichnis der Apotheker, welche Eigenthümer, Pächter oder Provisoren von Apotheken in Kronstadt oder seiner umliegenden Ortschaften waren oder noch sind“; b. „Diplomirte Apotheker, welche aus Kronstadt gebürtig, ausserhalb des Kronstädter Comitates als Eigenthümer, Pächter, Provisoren von Apotheken, oder als Gehilfen, oder als selbständigen Lebensstellungen in Thätigkeit waren oder noch sind“.
11. Das Trinkwasser
12. Badeanstalten
13. „Reinlichkeits-Verhältnisse“
14. Das Schlachthaus
15. Lämmerschlachtung
16. Nahrungs-und Genussmittel
17. Das Bürgerkrankenhaus: a. Frühere Spitäler; b. Bestrebungen nach Errichtung eines Krankenhauses; c. „Eröffnung des Nothspitals“; d. „Abraham's Stiftungsurkunde“; e. Jetziger Zustand des Krankenhauses; f. „Krankenhaus-Inspection“; g. „Krankenhaus-Verwaltung“; h. Spitalsärzte; i. Beschaffung der Medikamente; k. Anzahl der jährlich im Spital verpflegten Kranken; l. Sterblichkeit im Krankenhaus; m. Einnahmen und Ausgab des Krankenhauses; n. „Schenkung der Frau Hadji Jordan († am 22. Sept. 1882 im 91. Lebensjahre)“
18. Das Lazareth
19. Die allgemeine Arbeiter-Kranken und Invaliden-Kasse
20. Der Selbstbildungs-und Krankenverein junger Gewerbetreibender in Kronstadt
21. Das Siechenhaus: a. „Uebergang des Petkutz'schen Hauses in Besitz der Commune“; b. Herrichtung des Petkutz'schen Hauses zum Siechenhause; c. Anderweitige Pläne mit dem Siechenhaus; d. Weitere Umänderungen des Siechenhauses; e. Jetziger Zustand des Siechenhauses; f. Aerzte und Verwalter des Siechenhauses; g. Zahl der im Siechenhaus Verpflegten; h. Sterblichkeit im Siechenhause; i. Siechenhausfond; k. Vermächtnisse von Wehrmacher und Gerger; l. Ausgaben für das Siechenhaus

22. Das Augenspital: a. Errichtung des Augenspitals; b. Verschiedene Lokalitäten für das Augenspital; c. Verpflegung der Augenkranken; d. Augenspitalsärzte; e. Zahl der im Augenspital behandelten Patienten; f. Ausgaben für das Augenspital

23. Evangelisch-sächsisches Frauenspital

24. Verpflegung alter, armer Frauen durch die griech.orient. Kirchengemeinde

25. Armenhaus der röm. kath Gemeinde

26. Friedhöfe

27. Leichengesellschaft

28. Zaizon: a. Einleitung; b. Bevölkerungsverhältnisse; c. Klimatische Verhältnisse; d. Ferdinandsquelle; e. Ludwigsquelle; f. Franzensquelle; g. Josefsbad (Lobogo); h. Warme Bäder; i. Wellenbad; k. „Molkencuranstalt“; l. Gasthaus; m. „Wandelbahn und Musiktribune“; n. Verschönerungen in Zaizon; o. Beschaffung der Geldmittel; p. Zaizoner Badefond; q. „Allmähliche Entwicklung des Badeortes“; r. Besuch Zaizons; s. Einzelne Ereignisse aus Zaizon; t. Vorschläge zur Hebung Zaizons

29. Schlussbemerkungen

Die Berichte über die Gesundheit der Stadt ab 1884 haben eine ähnliche Struktur. Gemeinsam sind: Witterungsverhältnisse, Bodenhygiene, Wasserhygiene, Nahrungs-und Genußmittel, Kinder-und Schulhygiene, Humanitäre Anstalten und Vereine, Armenpflege, Gesundheitsfördernde Vereine, Demographie des Komitats Kronstadt, Sanitätspersonal, Zaizon, Besprechungen von Sanitätsangelegenheiten. Hinzu kommen Informationen über Ereignisse und Vorgänge, die für das betreffende Jahr oder die betreffenden Jahre aus der Sicht des Autors relevant waren.

So wird über Ereignisse und Vorgänge aus der Politik, Gesellschaft oder Kultur berichtet, die mit der Gesundheit im strengen, medizinischen Sinn höchstens metaphorisch zu tun haben: „Als ich mit der Veröffentlichung meines Berichtes über das Gesundheitswesen von Kronstadt im Jahre 1884 begann, hatte ich mir die Aufgabe gestellt, wenn möglich, diese Berichte bis zum Ende des 19. Jahrhunderts fortzuführen und dabei nicht nur die in den Jahren in Kronstadt vorgekommenen Ereignisse auf dem Gebiete des Gesundheitswesens im weitesten Sinne des Wortes aufzuzeichnen, sondern auch alle geschichtlichen sanitären Daten unserer Vaterstadt aus früherer Zeit, in der Art, wie ich sie auffand, in den Rahmen meiner Berichte einzubeziehen.“¹

Gusbeth berichtet in der Regel in der Abteilung Bodenhygiene über die Modernisierungsarbeiten in Kronstadt (Kanalisation, Pflasterung, Neu-und Umbauten, Pflanzungen, „Verschönerungen“), aber auch über die Einführung der Zivilehe in Ungarn,² über gesetzliche Maßnahmen zum Arbeiterschutz,³ über politische Streitigkeiten in der sächsischen Gemeinschaft,⁴ über die Frauenfrage,⁵ über die

¹ Gusbeth 1899-1900, S. 3.

² Gusbeth 1894, 1895, 1896, S. 166-168.

³ „Vielleicht ein neuer, allerdings schwacher Damm (..) gegen die schonungslose Ausbeutung der Arbeiterschaft durch das Groß-Kapital“, Gusbeth 1891, S. 44.

⁴ Gusbeth 1894, 1895, 1896, S. 4; Gusbeth 1897-1898, S. 99; Gusbeth 1899-1900, S. 100-101.

⁵ Gusbeth 1894, 1895, 1896, S. 180; Gusbeth 1899-1900, S. 97

Honterusfeier 1898,¹ über die Weihe der orthodoxen Kirche auf der Kornzeile² oder den Bau der Synagoge in der Waisenhausgasse.³ Erwähnenswert sind auch die kulturellen und gesellschaftlichen Veranstaltungen, egal in welcher Sprache und für welche der Gemeinschaften.⁴ Neben den Errungenschaften werden die gescheiterten oder kurzlebigen Maßnahmen und Initiativen erwähnt.⁵ so daß ein komplexes und lebendiges Bild entsteht, das auch die Hoffnungen und Illusionen der Jahrhundertwende vermittelt. Die Chronik des modernen Kronstadt ist somit die Chronik der sich modernisierenden Stadt, der Projekte, der Errungenschaften und des Scheiterns der Modernisierung.

2. Die moderne Stadt in Europa

Was für den Medizihistoriker nebensächlich ist, kann für den Stadthistoriker von großer Bedeutung sein. Daß gerade ein Arzt die Chronik einer modernen Stadt schreibt, ist nicht verwunderlich, sondern entspricht ganz dem Zeitgeist: einerseits ist die Beziehung von Krankheit, Medizin und moderner Stadt schon ein klassischer Topos der Stadtgeschichtsforschung geworden,⁶ andererseits haben die Ärzte in der Entstehung der modernen Stadt eine entscheidende Rolle gespielt.⁷

Die Geschichte der Stadt im 19. Jh war die Geschichte einer Krankheit⁸ und die Geschichte der Stadt im 20. Jh war die Geschichte des Rettungsversuchs eines Sterbenden.⁹ Diese radikale Sicht auf die Entstehung der modernen Stadt geht auf die Realität der Stadt zu Beginn des Industriezeitalters zurück, die als krank und pathogen, d.h. krankmachend empfunden wurde. Um in der Sprache des beginnend mit der zweiten Hälfte des 19. Jhs sich zur Besessenheit entwickelnden Hygienebewußtsein zu sprechen, die (vormoderne) Stadt wurde zum Infektionsherd, medizinisch, sozial und politisch.

Die Choleraepidemien 1832 und 1848, die Revolutionen von 1848/49 und die sozialen Probleme, die sich infolge der Industrierevolution ergaben – Überbevölkerung, soziale Krankheiten (Tuberkulose), Kindersterblichkeit, wachsende Kriminalität, Alkoholismus – haben zur Notwendigkeit geführt, die unkontrollierte Entwicklung der Städte in den Griff zu bekommen¹⁰. Nicht nur für Frankreich galt: „Für die Regime in

¹ Gusbeth 1894, 1895, 1896, S. 96-98; Gusbeth 1897-1898, S. 3-4, 99-124.

² Gusbeth 1894, 1895, 1896, S. 17; Gusbeth 1889-1900, S. 100.

³ Gusbeth 1889-1900, S. 19-20.

⁴ Z.B. Gusbeth 1894, 1895, 1896, S. 36, 37; Gusbeth 1889-1900, S. 45, 47.

⁵ Z.B. die Schließung der Volksküche, Gusbeth 1899-1900, S. 79-80.

⁶ Michel Ragon, *Histoire de l'architecture et de l'urbanisme modernes*, Bd. 1-3, Paris 1991, hier Bd. 1 (Fortan Ragon, *Histoire* 1), S. 35; Berend T. Iván, *Kisiklott történelem. Közép-és Kelet-Európa a hosszú 19. században (Entgleiste Geschichte. Ostmitteleuropa im langen 19. Jahrhundert)* (História Könyvtár Monográfiák 19), (Budapest, 2003), S. 198.

⁷ Ragon, *Histoire* 1, S. 36-38

⁸ Pierre Lavedan apud Ragon, *Histoire* 1, S. 11.

⁹ Ebenda; Peter Hall, *Oraşele de mâine. O istorie intelectuală a urbanismului în secolul XX (Die Städte von morgen. Eine intellektuelle Geschichte des Städtebaus im 20. Jahrhundert)*, (Bucureşti, 1999) (fortan: Hall, *Oraşele*), S. 19.

¹⁰ Ebenda, S. 11; Lewis Mumford, *The City in History. Its Origins, Its Transformations and Its Prospects*, (London, 1975) (fortan: Mumford, *City*), S. 478-535; Hall, *Oraşele*, S. 19, 27-47.

Europa, die die Kämpfe von 1848 überstehen, ist es deshalb von existentieller Bedeutung, die Kontrolle über die Städte zu erlangen.“¹

Die vormoderne Stadt jedoch war schwer zu kontrollieren, auch weil sie visuell unübersichtlich war. Die ersten Überlegungen zur Lösung der komplexen Fragen, die die Industrialisierung zuerst in Großbritannien und dann auf dem Kontinent aufwarf, stammen von den utopischen Sozialisten.² Es waren nicht die ersten Entwürfe einer idealen Stadt,³ aber sie waren die ersten Versuche, die urbanen Entwürfe nicht als künstlerisch-politisch Experimente für die Elite oder kleine Gemeinschaften zu betrachten, sondern als Lösungen grundlegender Fragen der Gesellschaft.

Unter den utopischen Sozialisten – Saint-Simon, Fourier, Cabet, Owen – war Fourier der erste moderne Urbanist.⁴ Sein Entwurf war ein Bruch mit der Vergangenheit und eine Weiterführung der Ideen seiner Vorgänger.⁵ Während die Entwürfe von Saint-Simon und Cabet in der zentralistisch-militaristischen Tradition Napoleons I. stehen, wodurch ihre Utopien eher an Kasernen erinnern, in denen Ordnung und Hygiene herrscht,⁶ versucht das Phalanster von Fourier das Kollektive und Individuelle miteinander zu verbinden.⁷ Auch wenn Fourier, genauso wie die übrigen utopischen Sozialisten, die Armee als Höhepunkt und Vorbild sozialer Organisation sieht, lehnt er die rigiden und phantasielosen Formen des Schachbrettssystems ab,⁸ Das Phalanster selbst wurde nach dem Vorbild von Versailles entworfen: ein sozialer Palast, der die Kleinlichkeit der Arbeiterwohnungen überwinden sollte.⁹ Aber alle Entwürfe dieses sogenannten fortschrittlichen Urbanismus mündeten in repressive Zwangssysteme.¹⁰

Die Entwürfe der utopischen Sozialisten, von denen einige auch durchgeführt wurden (Icarische Gründungen in Texas, Kalifornien und Iowa oder das auch heute noch bewohnte Familistère in Guise¹¹) stehen in einem breiteren Kontext der Modernisierung nicht nur der bebauten Umwelt, sondern auch des Denkens: „Es ist nicht schwer, die moderne Stadt als Willen der Moderne zu lesen, den Raum und den damit *ganzen* Raum anzueignen, ihn aber auch zu reinigen; somit können wir uns die Ähnlichkeit vorstellen zwischen den administrativen Projekten zur Drainage und Kanalisierung der infekten mittelalterlichen Städte ([...] Paris stank in jenen Zeit fürchterlich, scheinen plötzlich die Stadtväter festzustellen) und dem Projekt der Drainage des vernünftigen Denkens, seiner Reinigung von all dem, was es verhindert hätte, in den Besitz einer einfachen, klaren und wahrnehmbaren Wahrheiten zu gelangen

¹ Leonardi Benevolo, *Die Stadt in der europäischen Geschichte* (München, 1998) (fortan: Benevolo, *Die Stadt*), S. 196.

² Ragon, *Histoire* 1, S. 12-13, 57-95; Gaston Bardet, *L'urbanisme* (Paris, 1972), S. 14;

³ Hanno-Walter Kruft, *Städte in Utopia. Die Idealstadt vom 15. bis zum 18. Jahrhundert zwischen Staatsutopie und Wirklichkeit* (München, 1989), passim.

⁴ Ragon, *Histoire* 1, S. 67.

⁵ Ebenda, S. 67

⁶ Ebenda, S. 59-66.

⁷ Ebenda, S. 68

⁸ Ebenda, S. 68.

⁹ Ebenda, S. 69.

¹⁰ Françoise Choay, *Urbanismul, utopii și realități (Der Städtebau: Utopien und Realitäten)*, (București, 2002) (fortan: Choay, *Urbanismul*), S. 23.

¹¹ Ragon, *Histoire* 1, S. 64, 68-70.

[...] Es ist kein Zufall, daß die großen modernen Utopien von Städten träumen, die geometrisch und architektonisch perfekt sind, wo das menschliche Verhalten keinen Platz für unvorhergesehene Reaktionen übrig läßt. [...] Die perfekte Stadt ist die tote Stadt, also die Stadt, in der es keine Konfusion, kein Chaos, keine Vermischung gibt, und somit eine absolute Sicherheit für die Einwohner und absoluten Schutz der Macht gegen die möglichen Reaktionen ebenjener Einwohner garantiert.“¹

Die Entwürfe der utopischen Sozialisten waren jedoch keine Gedankenexperimente oder zwar durchgeführte, aber kurzlebige soziale Experimente geblieben, sondern sie lebten in der modernen Stadt weiter, indem sie gerade von jenen verwirklicht wurden, die wohl kaum als gelehrige Schüler der Utopisten gelten: Napoleon III und Eugène Haussmann², wie auch die Städtebauer und Architekten des 20. Jhs. Le Corbusiers Ville radieuse ist die vertikale Projektion des Phalansters von Fourier³, die Lösungsversuche eines Soria y Mata (lineare Stadt), Eugène Hénard (motorisierte Stadt) und Tony Garnier (Industriestadt) gehen auf die technokratischen Vorstellungen der utopischen Sozialisten zurück.⁴ Die Betonung der Funktion und der Hygiene, die Vernachlässigung der Ästhetik geht auch auf die utopischen Sozialisten zurück.⁵

Napoleon III. hatte als Louis Bonaparte Saint-Simon und Cabet gelesen und hatte Affinitäten zum Staatssozialismus.⁶ Die Umwandlung von Paris in eine moderne Stadt war auch ein Versuch, die ideale Stadt des 19. Jhs zu verwirklichen: das bedeutete die Synthese von Ideen des utopischen Sozialismus⁷ und der Repräsentationsarchitektur des Autoritarismus in der Tradition des Absolutismus,⁸ wobei Napoleon III., wie auch seine „Amtskollegen“ genau das taten, wovon die absolutistischen Herrscher des 17.-18. Jhs nur träumten, aber nicht durchführen konnten, nämlich die bestehenden Städte abzureißen.⁹

Die moderne Stadt konnte nur auf den Ruinen der vormodernen Stadt entstehen – nicht als Weiterführung der bestehenden, historisch gewachsenen Stadt, sondern als deren Negation: die mittelalterliche Stadt, die als pathogen galt – weil sie medizinische, soziale und vor allem politische Krankheiten in sich barg – durfte höchstens in Form von auserlesenen Denkmälern weiterexistieren. Nachdem die Stadt im 18. Jh sich als rechtliche Schutzgemeinschaft auflöst, löst sie sich im 19. Jh auch symbolisch-optisch auf, als ihre Mauern und Befestigungen abgetragen wurden.¹⁰

¹ Ciprian Mihali (Hg.) *Altfel de spații (Andersgeartete Räume)* (București, 2001), S. 6, 10.

² Ragon, *Histoire* 1, S. 117, 118.

³ Ebenda, 13.

⁴ Ebenda, 57, 64.

⁵ Ragon, *Histoire*, Bd. 2, S. 10; Choay, *Urbanismul*, 21

⁶ Ragon, *Histoire* 1, 117.

⁷ „L'idée des cités ouvrières, de l'encasernement des ouvriers dans de grandes bâtisses, le mythe de la rue droite, la ville sacrifiée à la circulation, l'apologie des espaces verts, les démolitions au nom de l'hygiène et de l'ordre, tant cela, Napoléon III. l'avait trouvé dans les écrits de Saint-Simon, de Considérant, de Cabet. Napoléon III. dès qu'il aura pris le pouvoir, va s'efforcer, en toute hâte, de réaliser la ville idéale esquissée par les théoriciens urbanistes socialistes.“, ebenda, S. 118.

⁸ Mumford, *City*, S. 457–468.

⁹ Benevolo, *Die Stadt*, S. 190.

¹⁰ Karl Bosl, *Die mitteleuropäische Stadt des 19. Jahrhunderts im Wandel von Wirtschaft, Gesellschaft, Staat, Kultur* in: Wilhelm Rausch (Hg.), *Die Städte Mitteleuropas im 19. Jahrhundert* (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas VII) (Linz/Donau, 1983), S. 4, 8.

Das Verschwinden der vormodernen Stadt wurde als Akt der Hygiene empfunden und als Zeichen des Fortschritts gefeiert. Daß dabei Kunstwerke verlorengehen, wurde nicht als Verlust betrachtet. Die wenigen Bauten, die überleben durften, verdankten ihr Leben ihrem Status als Denkmäler, d.h. hygienisierte, aseptische Überreste¹ einer überwundenen Zeit und Welt. Viollet le-Duc, der „Erfinder“ der Restaurierung, war ein „Nostalgiker der Zukunft“ und als solcher ein Anhänger der radikalen Modernisierung und dadurch Zerstörung des Gewebes der Stadt und ihrer Bauten.²

Der moderne Städtebau begann als Zerstörung, die als soziale Chirurgie gepriesen wurde.³ Haussmann bezog sich gerne auf die Ideen von Voltaire, der gerne ganz Paris zerstört hätte und stand somit in der Tradition der Aufklärung und der Französischen Revolution (Projekt der Künstler aus der Zeit der Ersten Republik).⁴ Um weitere Revolutionen zu verhindern, wurde auf das Erbe der Revolution zurückgegriffen, wodurch der Urbanismus als Zerstörung eine besondere rationalistische, fortschrittsfreundliche Weihe erhielt.

Das tyrannische Modell, das von Paris aus in Europa aber auch in die Neue Welt ausging,⁵ begründete zwar nicht, rechtfertigte aber die Abtragung der vormodernen Stadt. Für die siebenbürgischen Städte, die den modernen Städtebau durch die Vermittlung von Wien kennenlernten, begann die Abtragung der Stadtbefestigung verhältnismäßig früh. Klausenburg fängt am Ende des 18. Jhs (1792) an, die Mauer abzureißen, und in der ersten Hälfte des 19. Jhs fielen die meisten Türme und Tore der Stadt.⁶ Trotzdem bewahrte die Stadt, wie das auch die Fotografien um 1870 beweisen, noch ihr mittelalterliches Aussehen.⁷

In Kronstadt wurde zuerst die Mauer zwischen der Inneren Stadt und der Oberen Vorstadt abgetragen, dann folgten die Tore, die zuerst klassizistisch umgebaut, schließlich abgerissen wurden: 1835/36 wurde das Klostertor umgebaut, 1891 der Straßenbahn zuliebe abgerissen; 1857 folgte das Purzengässer Tor; 1873 das Schwarzgässer Tor.⁸ 1880-1890 wurde die Befestigungsanlage in Richtung Osten

¹ Françoise Choay, *Alegoria patrimoniului (Die Allegorie des Erbes)*, București 1998 (fortan: Choay: *Alegoria*), S. 99-100; Camillo Sitte, *Arta construirii oraşelor. Urbanismul după principiile sale artistice (Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen)*, (București, 1992) (fortan: Sitter: *Arta*), S. 15-63.

² Choay, *Alegoria*, S. 115; „der Großteil jener, die damals in Frankreich mit viel Überzeugung und Energie die Denkmäler der Vergangenheit verteidigten, waren mit der Notwendigkeit einer radikalen Modernisierung der alten Städte und ihres Gewebes einverstanden.“, Choay, *Alegoria*, S. 128.

³ „Il n’y a pas là vraiment chirurgie resoequant les organs, mais des grands coups de sabres impérialistes“. Gaston Bardet, *L’urbanisme* (Paris, 1972), S. 12.

⁴ Ragon, *Histoire*1, S. 118.

⁵ Ebenda, S. 129.

⁶ Mihaela Ioana Maria Agachi, *Clujul modern aspecte urbanistice (Das moderne Klausenburg. Städtebauliche Aspekte)* (Cluj-Napoca, 2004) (fortan: Agachi, *Clujul modern*), S. 48–50, 107–114.

⁷ Sas Péter, *A Szamos-parti Athén: a 19. századi Kolozsvár és lakói Veress Ferenc felvételein (Das Somesch-Athen: Klausenburg und seine Bewohner auf den Fotografien von Veress Péter)* (Kolozsvár/Cluj, 2004), S. 22, 24, 26, 30, 31.

⁸ Maja Philippi, *200 Jahre Familie Scherg in Kronstadt. Vom Wollenzieher Michael Schürge zur Tuchfabrik Scherg* in: Balduin Hertel (Hg.), *Siebenbürgische Familien im sozialen Wandel*

geschleift und gesprengt.¹ Zwischen der Inneren Stadt und der Blumenau wurde am Verlauf der ehemaligen Stadtmauer eine Prachtstraße angelegt, den Rudolfsring.

Für die siebenbürgischen Städte kann der Vergleich selbstverständlich nicht Paris oder Wien sein, sondern die Provinzstädte. Das hat nicht nur mit der Dimension der Ortschaften zu tun, sondern vornehmlich mit dem Status der Städte: es ist die Zeit der zentralistischen Verwaltung und der Hierarchisierung der Städte, wobei die Hauptstädte eine begünstigte Stellung genossen.² Im Prinzip ging es aber in den meisten Städten um die gleichen Vorgänge: die mittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Stadtbefestigungen wurden abgerissen, Straßen wie Schneisen durch das Gewebe der Stadt geschlagen, Straßen begradigt, neue Straßenzüge gebaut, öffentliche Bauten errichtet, neue Viertel angelegt, Gewässer reguliert, Parks angelegt, Denkmäler isoliert und restauriert.³

Der Historiker Kőváry László hat als einer Initiatoren und Teilnehmer an der Modernisierung von Klausenburg Berichte hinterlassen: einen Bericht über die Abtragung der Anbauten der römisch-katholischen Stadtpfarrkirche (Michaelskirche) und die Anlegung des Stadtparks.⁴ Im Bericht über die Verwandlung der Michaelskirche in ein Denkmal wird die Zerstörung bewußt in Kauf genommen, weil sie als kulturrettende Tat gesehen wird: „ich muss darauf hinweisen, daß der Gegenstand unserer Erinnerung eher zerstörte; indem er zerstörte, hat er solch eine Erinnerung hinterlassen, das die Kulturgeschichte von Klausenburg aufzeichnen muß.“⁵

Die Isolierung der Kirche durch die Heraustrennung aus dem Gewebe der Stadt – das Mittelalter kannte nur im Falle der Friedhofskapellen den räumlich herausgetrennten Sakralbau⁶ – und ihre Verwandlung in ein Denkmal, das zwar weiterhin seine ursprüngliche Funktion erfüllte, aber zum Vorzeigeobjekt wurde, betrachtet Kőváry als hygienischen Eingriff, als Verlängerung des Lebens der Kirche:

(Siebenbürgisches Archiv, 27), Köln Weimar Wien 1993 (fortan: M. Philippi, *Scherg*), S. 94; Harald Roth, *Kronstadt in Siebenbürgen. Eine kleine Stadtgeschichte*, (Köln Weimar Wien, 2010) (fortan: Roth, *Kronstadt*), S. 191.

¹ M. Philippi, *Scherg*, S. 94.

² Ragon, *Histoire* 1, S. 121; Leon Gambetta sagte 1871 „Le paysan doit être intégré dans la société, l'économie et la culture nationales: la culture de la cité et de la Cité par excellence, Paris.“, Eugen Weber, *La fin des terroirs. La modernisation de la France rurale (1870-1914)*, Paris 1983, S. 19; für die Rangordnung der Städte in Ungarn oder Ostmitteleuropa schlechthin, ist die Aussage von Beksics Gusztáv aus dem Jahr 1891 relevant: „Ein gutes Städtensystem ähnelt einem Bewässerungssystem: die befruchtende Bewässerung erfolgt aus dem Hauptbassin, der Hauptstadt, durch die Kanäle, die Provinzstädte.“, Beksics Gusztáv, *Közigazgatásunk reformja és nemzeti politikánk (Die Reform unserer öffentlichen Verwaltung und unsere Nationalpolitik)*, Budapest 1891, S. 99–100.

³ Ragon, *Histoire* 1, S. 119–147.

⁴ Kőváry László, *A kolozsvári piaci templom körüli épületek lebontására gyűlt alap keletkezése és fejlődése (Die Entstehung und Entwicklung des Fonds für die Abtragung der Anbauten der Kirche auf dem Hauptplatz von Klausenburg)* (Kolozsvár/Cluj, 1886) (fortan: Kőváry, *A kolozsvári piaci templom*); Kőváry László, *A kolozsvári sétatér keletkezése és fejlődése 1812-1886 (Die Entstehung und Entwicklung des Stadtparks von Klausenburg 1812-1886)*, (Kolozsvár/Cluj, 1886).

⁵ Kőváry, *A kolozsvári piaci templom*, S. 4.

⁶ Sitte, *Arta*, S. 59; Pierre Lavedan, *Histoire de l'Architecture urbaine. Antiquité – Moyen Âge* (Paris, 1926), S. 446.

„Die Wiederherstellung einer monumentalen Kirche in ihren ursprünglichen Zustand; ihr Luft geben und so ihr Leben um einige Jahrhundert zu verlängern; die Umgebung der Kirche ihrer religiösen Bestimmung, der Frömmigkeit, zurückzugeben; all das entfernen und die alte, reichverzierte Kirche in der Mitte des imposanten viereckigen Platzes lassen, seine Schönheit aufdecken, seine imponierenden Proportionen sichtbar machen; man kann die Schönheit dieser Gedanken nicht übersehen. [...] Das Ordnungsschönheits- und religiöse Gefühl von Schütz hatte sich dagegen aufgelehnt [...] Es schmerzte ihn, daß die einzige monumentale Kirche des Siebenbürger Ungarntums wegen der Anbauten verrottet.“¹

Für den Historiker Kőváry, der eines der ersten Bücher über die Baudenkmäler Siebenbürgens schrieb,² war die selektive Zerstörung des baulichen Erbes der Stadt keine Aufopferung des historischen Erbes, sondern die Voraussetzung seiner Bewahrung: durch die Heraustrennung aus dem Gewebe der Stadt wird das Denkmal erst in allen Dimensionen wahrnehmbar. Wie das Françoise Choay hervorhebt, war das Denken über die Stadt im 19. Jh völlig gleichgültig gegenüber dem Raum der Stadt.³ Der funktionale Raum der städtischen Plätze, die als Marktplätze dienten, verwandeln sich in ornamentale Plätze,⁴ werden also selbst zu Denkmälern.

Für den Historiker Kőváry wie auch für den Arzt Gusbeth ist die Geschichte der Stadt die Geschichte der Denkmäler, der Institutionen, der wirtschaftlichen und sozialen Strukturen,⁵ nicht aber die des Raumes der Stadt. Dieser war nicht einmal für den Historiker Jakab Elek von Bedeutung, der doch die erste vollständige Geschichte von Klausenburg verfaßte: seine Haltung gegenüber der historischen Toponymie wie auch der mittelalterlichen Stadt⁶ unterschied sich nicht von jener Haussmanns, sie waren zu überwindende Tatsachen, die in der modernen oder sich modernisierenden Stadt keinen Platz mehr hatten.

Die Berichte von Gusbeth widerspiegeln diese Haltung, die von Fortschrittsgläubigkeit⁷ geprägt wurde. Er berichtet stolz über die Abtragung der Befestigung: „Der „Schmißturm“ wurde an Diamandi Manole von der Stadtvertretung am 13. April unter der Bedingung überlassen, daß er ihn abtragen lassen und etwaige werthvolle Funde der Commune übergeben solle. [...] Die Abtragung des Thurmes begann am 13. Juni und nahm viele Wochen in Anspruch, obwohl an Sprengstoff nicht

¹ Kőváry, *A kolozsvári piaczi templom*, S. 7–8, 11.

² *Erdély régiségei (Die Antiquitäten Siebenbürgens)*, (Pest, 1852).

³ Choay, *Alegoria*, S. 130.

⁴ Bardet, S. 11; Benedek József, Bartos-Elekes Zsombor, *Symbolistic Spatial Usage in the Historic City Centre of Cluj-Napoca* in: *Descriptio Transylvaniae. International Conferenc on History of Cartography and Historical Geography*, (Cluj-Napoca/Kolozsvár, 2009), S. 104.

⁵ Choay, *Alegoria*, S. 130

⁶ Herepei János, *Kolozsvár történeti helyrajza (Historische Topographie von Klausenburg)*. (Kolozsvár/Cluj, 2004), 605; Gyarmati Zsolt: „Egy sajnálatos közigazgatási baleset“, avagy: *A kolozsvári főtérrendezés problematikája (1852-1890)* („Ein bedauernswerter administrativer Unfall“ oder die Problematik der Anlage des Klausenburger Hauptplatzes (1852-1890) In: Gyarmati Zsolt, *Nyilvánosság és magánélet a békeidők Kolozsvárán. Tanulmányok (Öffentlichkeit und Privatleben im Klausenburg der Vorkriegszeit. Studien)*. (Kolozsvár/Cluj, 2005), 42–64.

⁷ Roth, *Kronstadt*, S. 193.

gespart wurde.“,¹ über das Verschwinden der Stadttore,² über jeden Neu-und Umbau, sei er privat oder öffentlich,³ über Straßenregulierungen,⁴ die auf Kosten der vormodernen Stadt durchgeführt wurden. Gusbeth schreibt mit Stolz über die Abtragungen und scheint keinerlei emotionale Bindung zur vormodernen Stadt zu empfinden: „Um für die daneben liegende Trambahn mehr freien Raum zu schaffen, mußte dieses alte Gehäuse [ein Ziehbrunnen] fallen, um das es übrigens nicht Schade ist, da es ja höchstens seines Alters wegen Anspruch auf Beachtung hatte.“⁵

Das Verschwinden der vormodernen Stadt wurde von einer intensiven Bautätigkeit begleitet. Wie auch in Westeuropa wurden vornehmlich öffentliche Bauten errichtet, die staatliche und kommunale Repräsentationsfunktionen hatten. In Kronstadt sind es die Bauten am Rudolfsring, die heute die gleiche oder ähnlich Funktion erfüllen: Postpalast, Finanzpalast, Komitatsverwaltung, staatliche Handelsakademie. Gusbeth kommentiert diese Bauten des Staates nicht, er erwähnt sie nur. Hingegen werden die Bauten der Religionsgemeinschaften wie die reformierte Kirche auf dem Rudolfsring und die Synagoge in der Waisenhausgasse mit positiven Kommentaren begleitet.⁶

Die gnadenlose und heutzutage schwer verständliche Verabschiedung des vormodernen Kronstadts hatte allerdings auch einen triftigen Grund: die mittelalterliche Stadt war schon größtenteils verschwunden und zwar infolge des Brandes von 1689. Der Aufbau im 18. Jh konnte den einstigen Glanz der Stadt nicht wiederbringen, so daß Kronstadt sich zwar mühevoll erholte, aber nur in bescheidenen Formen.⁷ Anders als für Hermannstadt, war das 18. Jh für Kronstadt keine Glanzzeit. Das Verschwinden der vormodernen Stadt bedeutete deshalb nicht nur die Abtragung der Stadtbefestigung, weil sie keine militärische Rolle mehr spielte,⁸ sondern auch die Überwindung eines traurigen Kapitels der Stadtgeschichte.

Und trotzdem erzählen die Berichte nicht nur über das Verschwinden der vormodernen Stadt und den Bau der modernen Stadt auf Kosten ihrer Vorgängerin. Gusbeth schreibt nicht nur über den Triumph der modernen Stadt, sondern auch über die manchmal aus seiner Sicht nutzlose Abtragung der Wahrzeichen der Geschichte:

¹ Gusbeth 1887, S. 5.

² Gusbeth, *Gesundheitspflege*, S.15.

³ Z.B. im Bericht von 1899-1900: im Kapitel Bodenhygiene: S. 15- 21(Oeffentliche Neubauten: Infanteriekaserne, Justizpalast, Sparkassagebäude, Gesellschaftshaus der Bartholomäer Gemeinde, Synagoge); S. 21–22 (Neubauten von Privathäusern); S. 22–25 (Adaptierungen/ Restaurierungen)

⁴ Ebenda, S. 13 (Pflasterung), 14 (Asphaltierung); S. 25 (Regulierung).

⁵ Gusbeth 1892, S. 23.

⁶ Kirche der reformierten Gemeinde auf dem Rudolfsring (1892) : „Zierde Kronstadts“, Gusbeth 1892, S. 10; Synagoge „ist schön und gefällig ausgeführt“, Gusbeth 1899-1900, S. 19;

⁷ Erich Jekelius, *Kronstadt im Wandel der Jahrhunderte* in: ders (Hg.), *Das Burzenland*, III/1 Kronstadt, (Kronstadt/Braşov, 1928), S. 15; Maja Philippi, *Vom Barock zum Jugendstil. Veränderungen im Stadtbild von Kronstadt im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts* in: dies, *Kronstadt. Historische Betrachtungen über eine Stadt in Siebenbürgen. Aufsätze und Vorträge*, (Bukarest Heidelberg, 1996) (fortan: M. Philippi, *Vom Barock*), S. 206-208.

⁸ Roth, *Kronstadt*, S. 193; “beide (Rossmärkte und Heiligleichenamsgässer Tor) mehr zum Schmuck, als zum Schutz der Stadt dienend. Auch diese Tore werden nach einander den veränderten Anschauungen zum Opfer fallen, um die Stadt ihres mittelalterlichen Charakters zu entkleiden und zeitgemässer umzugestalten.”, Friedrich Philippi, *Aus Kronstadt's Vergangenheit und Gegenwart*, (Kronstadt/Braşov, 1874), S. 34

„Abgesehen davon, daß wir das schöne Klosterthor der Trambahn zu Liebe opfern mussten.“¹ Im Bericht von 1901 wird auf die Restaurierung eines Überbleibels der Stadtbefestigung hingewiesen: „Ferner wurde bestimmt, am „weißen Turm“ auch eine sogenannte „Pechnase“ wieder herstellen zu lassen, und den Magistrat zu bevollmächtigen, die dadurch etwa erwachsenen Mehrkosten aus der Stadtkassa zu decken.“² Die beiden Türme, die 1874 als abrißreif galten,³ wurden trotzdem nicht abgetragen, genauso wie die Stadtmauer der Zinne zu.⁴

Als Gusbeth seine Berichte begann, trat in Europa eine neue Phase des Stadtbaues ein: den Städten ging das Geld für großangelegte Abrißarbeiten aus und überhaupt veränderte sich die Haltung gegenüber den mittelalterlichen Stadtbefestigungen; die Städte konzentrierten sich nicht so sehr auf Repräsentation, sondern auf die Verbesserung des Transportwesens oder der Wohnungsverhältnisse.⁵ Gusbeth dokumentiert das Ende der großen destruktiven städtebaulichen Tätigkeiten – das Massaker der vormodernen Stadt - und der gnadenlosen Modernisierung zumindest der Stadtzentren und den Beginn des Umdenkens im Städtebau, der u.a. von Theoretikern wie Ruskin, Morris und vor allem Camillo Sitte⁶ gekennzeichnet wurde. Selbstverständlich gehörte Camillo Sitte nicht zur Pflichtlektüre des Kronstädter Magistrats, aber die Art, wie sich Kronstadt modernisierte, zeigt, daß Abweichungen vom Vorbild sowie ein neuer, weniger brutaler Ansatz möglich waren.

Aber Gusbeths Berichte sind nicht nur aus architekturhistorischer Sicht aufschlußreich. Die moderne Stadt bedeutete auch die Einwohner und deren Lebensweise. Kronstadt verwandelte sich aus einer Handelsstadt in eine Industriestadt⁷. Der Durchbruch der modernen Industrie wurde paradoxerweise von der Wirtschaftskrise ermöglicht, die das traditionelle Gewerbe, die seit der Aufhebung der Zünfte 1872 ohnehin in Krise geraten war, verdrängte.⁸ Die Folgen der Industrialisierung, die verglichen mit Westeuropa später einsetzte,⁹ auf die Entwicklung der Städte waren

¹ Gusbeth 1891, S. 35.

² Gusbeth 1899-1900, S. 40

³ „Beide Thürme sind jetzt von keinerlei militärischer Bedeutung mehr und höchstens für den Maler von Werth. Immerhin mögen sie fortbestehen, bis der Zahn der Zeit auch diese Denkmale einer grossen Vergangenheit Kronstadt zernagt.“, Friedrich Philippi, *Aus Kronstadt's Vergangenheit*, S. 36.

⁴ Roth, *Kronstadt*, S. 194.

⁵ Benevolo, *Stadt*, S. 215; Mumford, *City*, S. 540-545.

⁶ Choay, *Alegoria*, S. 103–141.

⁷ Roth, *Kronstadt*, S. 198; M. Philippi, *Scherg*, S. 81-87.

⁸ „Während überall im Westen Europas schon in der ersten Hälfte des Jahrhunderts das Kleingewerbe im Kampfe mit der beginnenden Großindustrie schwere Wunden davongetragen hatte, blühte es hier, wie in ganz Siebenbürgen, wie auf einer Oase, fast unversehrt bis in die sechziger Jahre. Seit dem ist auch bei uns ein Rückgang der breiten, gut situierten Mittelklasse eingetreten, besonders aber seit dem Beginn des Zollkrieges mit Rumänien im Jahre 1886, durch welchen Kronstadt von allen Städten Ungarns am härtesten betroffen wurde“, Gusbeth, *Gesundheitspflege*, S. 26.

⁹ Allerdings nannte John Paget Kronstadt schon 1839 “little Manchester”, John Paget, *Hungary and Transylvania; with remarks on their condition, social, political, and economical*, II, (London, 1839), S. 245.

deshalb trotz aller Gemeinsamkeiten doch unterschiedlich. So fehlte der Typus des Coketowns,¹ auch wenn Ortschaften aus rein wirtschaftlichen Erwägungen entstanden. Die Deurbanisierung, die die kurzfristige Folge der Industrierevolution in Großbritannien war, war in Siebenbürgen nicht erfolgt.

Gusbeth hat hingegen auf ein Sinken des Lebensniveaus hinweisen können: seine Statistiken über die Verschlechterung der Wohnverhältnisse (Häuseranzahl/ Seelenzahl)² Lebensmittel- und Alkoholkonsum, wie auch seine Kommentare dazu, zeigen eine Veränderung: der Fleischkonsum ging zurück, der Alkoholkonsum und vornehmlich der destillierten Getränke, die die fermentierten (Wein, Bier) verdrängten, stieg an.³ Nicht nur für Medizinhistoriker sind die Krankheitsstatistiken von Bedeutung, sondern für Sozial- und Stadthistoriker gleichermaßen. Die Bezeichnung der Tuberkulose als soziale Krankheit statt Infektionskrankheit⁴ weist darauf hin, daß für den Kronstädter Arzt die Komplexität der Krankheitsursachen, die Beziehung zwischen Gesellschaft und Gesundheit bekannt war. Gusbeth bezieht sich in seinen Berichten auch auf die neuen Probleme der Moderne wie die Anfänge der Arbeiterfrage und der Frauenbewegung,⁵ die sich auch in Kronstadt bemerkbar machten.

Die Komplexität des Zeitalters wird auch durch die Nachrichten aus der Landwirtschaft vermittelt: im Burzenland entwickelte sich eine moderne Landwirtschaft,⁶ in Kronstadt selbst gibt es aber Kinder und Erwachsene, deren Ernährung die Kommune oder caritative Einrichtungen von Privatpersonen übernehmen mußte.⁷ Zugleich setzten sich die Errungenschaften der neuen Zeit durch: das Telephon wird zur Selbstverständlichkeit,⁸ die Reisen werden billiger und bequemer, so daß Schulreisen nicht nur in die Region oder durch Österreich-Ungarn, sondern bis Rom und Athen führten,⁹ es erscheint so etwas wie Freizeitbeschäftigung, mit neuen Formen der Unterhaltung und sportlicher Betätigung.¹⁰

¹ Szász Zoltán (Hg.), *Erdély története. Harmadik kötet: 1830-tól napjainkig (Geschichte Siebenbürgens. Dritter Band: von 1830 bis in unsere Tage)*, Budapest 1986 (fortyan: *Erdély története* III), S. 1616; die späte Industrialisierung hat, wie auch anderswo in Europa, dazu geführt, daß die extremen Folgen der Industrialisierung ausblieben; François Crouzet, *Historie de l'économie européenne*, (Paris, 2000), S. 179

² Gusbeth, *Geschichte der Sanitätsverhältnisse*, (Kronstadt, 1884), S. 11.

³ Ebenda, S. 206; Gusbeth, *Gesundheitspflege*, S. 9, 27.

⁴ Gusbeth, *Gesundheitspflege*, S. 37.

⁵ Gusbeth 1887, S. 33-34; Gusbeth 1897-1898, S. 54, 89, 185; Gusbeth 1899-1900, S. 97, 136.

⁶ In jeder Ausgabe des Gesundheitswesens gibt es Berichte aus der Landwirtschaft, wobei die Rolle der Marienburger Ackerbauschule besonders hervorgehoben wird. Um 1900 wurde die Landwirtschaft im Burzenland in einem so großen Maß mechanisiert, daß die szeklerischen Tagelöhner keine Arbeit mehr fanden, *Erdély története* III, S. 1598.

⁷ Gusbeth 1887, S. 55-60; Gusbeth 1891, S. 55-57, 63, 89-94; Gusbeth 1892, S. 68-71; Gusbeth 1894, 1895, 1896, S. 77-78, 88; Gusbeth 1897-1898, S. 81-82, 85-87; Gusbeth 1899-1900, S. 79-80, 84.

⁸ Gusbeth 1894, 1895, 1896, S. 33.

⁹ Gusbeth 1894, 1895, 1896, S. 81-83; Gusbeth 1897-1898, S. 83-84; Gusbeth 1899-1900, S. 82.

¹⁰ In den Berichten gibt es ein Kapitel: Gesundheitsfördernde Vereine: Karpathenverein, Turnverein, Eislaufverein.

Jenseits dieser Ebene liefern die Berichte Beschreibungen der Art, wie Kommunaldienstleistungen funktionieren, wie die Rolle der Nachbarschaften von Institutionen und Firmen übernommen werden.¹ Gusbeth erwähnt Schwierigkeiten und Pannen im Leben der Stadt, Initiativen, die nicht ausgeführt werden oder nur kurzlebig sind, wie Kinderkrippen, die Suppenküche.² Eine besondere Aufmerksamkeit schenkte Gusbeth dem Zentralfriedhof, einer zentralen Frage der Hygiene der Stadt.³

Aus heutiger Sicht ist die Beurteilung der städtebaulichen Arbeiten bzw. ihrer nur teilweise Durchführung eine andere als die von Gusbeth. Wenn Gusbeth 1892 noch meint: „Das letzte noch stehende, jetzt Waisenhausgässerthor genannt, wird hoffentlich das Ende dieses Jahrhunderts auch nicht mehr erleben“,⁴ ist es für die Nachgeborenen hingegen ein Glück, daß die Stadt die Abtragung des letzten Tores sich nicht mehr leisten konnte. Schon in der Zwischenkriegszeit wurden die städtebaulichen Arbeiten kritisiert: „Das Strassennetz blieb zwar das alte, aber stilllose Gebäude aus den Jahrzehnten um die Jahrhundertwende verunstalten vielfach vor allem gerade die Hauptgassen. Die zahlreichen Umbauten und Neubauten in dieser Zeit in der Inneren Stadt wirkten auf das Stadtbild fast so zerstörend wie 200 Jahre früher der grosse Brand. Vom alten Kronstadt finden wir heute nurmehr bescheidene Reste, den grossen Brand und den architektonischen Vandalismus um die 19. Jahrhundertwende konnte nur wenig überdauern. Die Befestigungswerke, an deren Aufbau Jahrhunderte lang gearbeitet wurde, die Zeugen von Kronstadts Blüte- und Glanzzeit, aber auch die Zeugen unsäglicher Leiden, schwerster Kriegsnot, waren zum grossen Teil schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts abgetragen worden. An ihre Stelle wurden Ende des 19. Jahrhunderts und Anfang des 20. Jahrhunderts geschmacklose Mietskasernen und staatliche Schulanstalten in Kasernenstil gebaut.“⁵

3. Das moderne Kronstadt als Skandal: lokale Identität vs staatlich geförderte Nationsbildung

„Die Industriegesellschaft ist urban, und die Stadt ist ihr Horizont“.⁶ Dieses Erkenntnis, die zwar am Ende des 20. Jhs artikuliert wurde, ist aber im übertragenen Sinne auch eine Erkenntnis, die schon im 19. Jh existierte, allerdings in einem anderen Zusammenhang: die Industriegesellschaft ist national und urban, die Stadt und der einheitliche Nationalstaat sind ihr Horizont. Waren aber der Horizont der Stadt und der Horizont des Staates deckungsleich?

Wenn wir die beiden Städte Klausenburg und Kronstadt miteinander vergleichen, so fällt auf, daß die beiden Denkmäler, die aus der Zeit der Jahrhundertwende stammen (1898 Honterus-Denkmal in Kronstadt, 1902 Matthias-Corvinus-Denkmal in Klausenburg), völlig verschiedene Bezugspunkte haben und völlig verschiedene Auslegungen von Identität vermitteln. Zum einen die Orte: das

¹ Gusbeth 1887, S. 2; Gusbeth 1897-1898, S. 9

² Gusbeth, *Gesundheitspflege*, S. 28; Gusbeth 1899-1900, S. 79-80, 82.

³ Gusbeth 1887, S. 3-4; Gusbeth 1891, S. 22-23; Gusbeth 1892, S. 7-8; Gusbeth 1894, 1895, 1896, S. 11; Gusbeth 1897-1898, S. 10-11; Gusbeth 1899-1900, S. 9-11.

⁴ Gusbeth, *Gesundheitspflege*, S. 15.

⁵ Jekelius, *Kronstadt*, S. 15.

⁶ Choay, *Urbanismul*, S. 11.

Honterus-Denkmal steht im Schatten der Schwarzen Kirche und nicht auf dem Hauptplatz der Stadt, dem Marktplatz, wobei die Schwarze Kirche selbst von Bauten umgeben wird; das Matthias-Corvinus-Denkmal steht auf dem Hauptplatz von Klausenburg, auf der Südseite der Michaelskirche, die inzwischen von Anbauten gesäubert wurde und nun von allen Seiten freisteht. Das Honterus-Denkmal steht für eine ethnisch-konfessionelle Gemeinschaft, aber auch für die Stadt und die Region. Das Matthias-Corvinus-Denkmal ist das Denkmal des Staates auf dem Hauptplatz der Stadt – König Matthias ist in Klausenburg geboren, aber das Klausenburger Denkmal ist nicht dem größten Sohn der Stadt gewidmet, sondern einem der größten Könige Ungarns. Es ist ein nationales Denkmal, wobei „national“ hier mehrdeutig ist: der Begriff beinhaltet sowohl die Dimension der Willensnation als auch die der ethnischen Nation: nationale Geschichte ist die Geschichte der herrschenden Ethnie, alles andere wird diesem Narrativ untergeordnet oder verdrängt.¹

Die beiden Denkmäler bieten Hinweise auf die verschiedenartigen Entwicklungswege, die selbst in einem zentralistischen Staat die Städte einschlagen konnten. Klausenburg und Kronstadt hatten begeistert die Wahrzeichen der vormodernen Stadtkultur, soweit es ging, abgetragen. Kronstadt wurde zur Industriestadt, Klausenburg zur Schul- und Beamtenstadt mit etwas Industrie. Und trotzdem hatte gerade Kronstadt mehr von dem vormodernen Erbe bewahrt, was nicht nur die urbane Toponymie, sondern auch die „Verbannung“ der staatlichen Institutionen auf den Rudolfsring belegt, die eine Prachstraße zwar, doch außerhalb des Stadtkerns liegend, gewissermaßen ein Stück urbanes Niemandsland zwischen Innerer Stadt und den historischen Vorstädten, jetzt Stadtvierteln Altstadt und Blumenau darstellt. In der Inneren Stadt wie auch in den ehemaligen Vorstädten prägten die Einrichtungen der Religionsgemeinschaften sowie

¹ Diese Interpretation der Geschichte liegt auch dem Matthias-Corvinus-Denkmal zugrunde, Feischmidt Margit, *Szimbóriumok – avagy Mátyás király és Matei Corvin harca (Symbole – oder der Kampf zwischen König Matthias und Matei Corvin)* in: Hittel, Erdélyi Szemle, 1 (1994), Jan-Febr., S. 33. Daß Nationalgeschichte durch Verdrängung entsteht und das die nationale Identität nirgends ohne Mythen auskommt, ja geradezu auf diese angewiesen ist, drückt kein geringerer als Ernest Renan in seiner klassischen Rede über die Nation aus: „l’oubli, et je dirai même l’erreur historique, sont un facteur essentiel de la formation d’une nation, et c’est ainsi que le progrès des études historiques est souvent pour la nationalité un danger. L’investigation historique, en effet, remet en lumière les faits de violence qui se sont passés à l’origine de toutes les formations politiques, même de celles dont les conséquences ont été bienfaisantes. L’unité se fait toujours brutalement; la réunion de la France du Nord et de la France du Midi a été le résultat d’une extermination et d’une terreur continuée pendant près d’un siècle. (...) Or l’essence d’une nation est que tous les individus aient beaucoup de choses en commun, et aussi que tous aient oublié bien des choses. (...) La nation moderne est donc une résultat historique amené par une série de faits convergeant dans le même sens.“, Ernest Renan, *Qu’est-ce qu’une nation?*, Paris 1882, S. 7-9; siehe auch Alain Dieckhoff, *Egy megrögzöttség túlhaladása – a kulturális és politikai nacionalizmus fogalmainak újraértelmezése (Die Überwindung eines Stereotyps – die Neuinterpretation der Begriffe des kulturellen und politischen Nationalismus)* in: Regio, 13 (2002), 4, S. 12; Daniele Conversi, *A nacionalizmuselméletek három irányzata (Die drei Richtungen der Nationalismustheorien)* in: Regio, 9 (1998), 3, S. 38.

Bauten der Kommune und der Privatleute das Bild und selbst der Rudolfsring wurde nicht ganz dem Staat überlassen.¹

Somit war das Verhältnis zwischen Stadt und Staat in Kronstadt auch visuell wahrnehmbar. Als Gusbeth seine Berichte verfasste, wurde die Distanz von Kronstadt zum Staat noch größer. Zwar hatte die Stadt keinerlei separatistische Bestrebungen, aber die Art, wie die Stadt funktionierte, stand im Gegensatz zum Prinzip des einheitlichen Nationalstaates. Bei der Einweihung des Honterus-Denkmal wurde die rot-weiß-grüne Fahne und die blau-rote Fahne gehisst,² d.h. ein nationales und ein ethnisch-regionales Symbol standen nebeneinander. Honterus wird von Gusbeth als „[...] dieser größte Sohn unsrer Vaterstadt, ja unsers Sachsenvolkes“ genannt, der „nicht nur als Reformator und Humanist eine bisher kaum entsprechend gewürdigte Wirksamkeit entfaltet, sondern auch auf vielen andern Gebieten sich unvergängliche Verdienste um sein Sachsenvolk wie um unser ganzes großes Vaterland erworben.“³ Somit wird der Humanist und Reformator selbst ein Beispiel der mehrfachen, sich einander ergänzenden Loyalitäten.

Eine ganz anders geratete Identität vermittelte die Árpádstatue auf der Zinne „mit gesamtstaatliche-ideologischem Hintergrund ohne regionale Bezüge“⁴. Zwar stand das Denkmal außerhalb des historischen Stadtkerns, aber es krönte die höchste Spitze des emblematischen Berges der Stadt.⁵

Ein überdimensionales Denkmal des Staates und eine rege Reformtätigkeit gehören gleichermaßen zum Bild Ungarns um die Jahrhundertwende. Wie fügte sich Kronstadt ein, wie konnte die Stadt ihre Identität bewahren?

Im Laufe des 19. Jhs veränderte sich die ethnische, sprachliche und religiöse Zusammensetzung von Kronstadt radikal: aus einer sächsischen Stadt mit ethnisch gemischten Vororten – die Obere Vorstadt mehrheitlich rumänisch, die Blumenau mehrheitlich ungarisch, die Altstadt mehrheitlich sächsisch bewohnt, verwandelte sie sich gegen Ende des 19. Jhs in eine ethnisch heterogene Stadt, in der jede der ethnischen Gruppen um die 30% betrug.⁶ Außerdem gab es eine kleine, aber reiche jüdische Gemeinde.⁷ Diese Heterogenität wurde zum Wahrzeichen der Stadt, so daß die

¹ Auf dem Rudolfsring standen das Haus von Manole Diamandi, die Pensionsanstalt und die reformierte Kirche.

² Gusbeth 1897-1898, S. 110; die Farben der sächsischen Fahne unterscheiden sich sowohl von denen der deutschen Reichsflagge aber auch von der späteren (während der Weimarer Republik) Nationalflagge, als auch von der österreichischen.

³ Ebenda, S. 3.

⁴ Roth, *Kronstadt*, S. 197.

⁵ Gusbeth 1894, 1895, 1896, S. 24-25.

⁶ „Rechnet man in Kronstadt hinzu, daß ein Drittel unserer Bevölkerung aus Rumänen besteht(...)“, Gusbeth 1887, S. 22; 1910 lebten in Kronstadt 41.056 Einwohner, von denen 19.336 Ungarn (ungarischsprachig), 11.786 Rumänen und 10.841 Sachsen waren, Jakabffy Elemér, *Erdély statisztikája. A Romániához csatolt egész volt magyar terület lakosságának nemzetiségi, felekezeti és kulturális községkénti statisztikája az 1910. és 1920 hivatalos adatok alapján* (Die Statistik Siebenbürgens. Die Nationalitäten, Konfessions- und Kulturstatistik der Kommunen auf dem ehemals ungarischen Gebiet, das jetzt Rumänien angeschlossen wurde), (Lugos, 1928), S. 5.

⁷ Gusbeth 1899-1900, S. 20, 174.

Dreisprachigkeit nicht nur auf den Straßenschildern¹ sondern auch in der Stadtverwaltung² zur Geltung kam. Dreisprachigkeit bedeutete, daß alle öffentlichen Texte in drei Sprachen verfasst wurden, aber auch, daß es möglich war, in einer der drei Sprachen: Ungarisch, Deutsch und Rumänisch mit den Behörden zu verkehren.³

Die urbane Toponymie, die 1890 ihre moderne Form annahm – die Häuser wurden neu nummeriert und die Benennung der Straßen und Plätze aktualisiert – geht über die Dreisprachigkeit hinaus. Die Namen erscheinen in drei Sprachen, manche der Übersetzungen wurden kritisiert,⁴ aber die Straßenschilder widerspiegelten nicht eine einheitliche Erinnerungskultur in drei Sprachen, sondern ihre Verschiedenartigkeit. So wurde die traditionellen bulgaro-rumänischen Namen in der Oberen Vorstadt nicht übersetzt,⁵ während manche Straßen ihre verschiedenartigen Namen in der jeweiligen Sprache beibehielten. So hieß die Klostersgasse/Kolostor utca auf rumänisch Strada Vămii und nicht Strada Mănăstirii, während der Galgweiher/Strada Furcii auf ungarisch Gácsmajor hieß.⁶ Selbst wenn Kronstadt nur einen Teil seiner vormoderne Toponymie beibehielt, führte die Namensgebung auch als Tendenz die vormoderne Tradition der funktionalen Namen weiter und die nationalpolitische Namensgebung, die sich in Klausenburg 1898/99 durchsetzte, größtenteils vermieden wurde.⁷ So gab es den Rudolfsring und 1898 wurde der Marktplatz in Franz-Josefs-Platz umgetauft, während die Namen von Persönlichkeiten, nach denen Straßen benannt wurden, mit der Geschichte der Stadt verbunden waren: Michael Weiss, Hirscher, Şaguna, Barac.

Die Dreisprachigkeit stand ganz im Geiste des Nationalitätengesetzes von 1868,⁸ das in Geltung war. Sie kann als Kompromisslösung gesehen werden, angesichts der komplizierten demographischen Lage in Kronstadt, wo die staatstragenden Ethnie,

¹ Sextil Puşcariu, *Braşovul de altădată (Das Kronstadt von gestern)*, (Cluj-Napoca, 1977), S. 125.

² „In den Sitzungen des Gemeinderates konnte jedermann in seiner Muttersprache sprechen, vorausgesetzt, dass es eine der drei Landessprachen war. Die Sachsen sprachen deutsch, die Rumänen rumänisch, die Magyaren magyarisch, obgleich die Amtssprache der Stadt im Sinne des Gesetzes die deutsche war. Jede Eingabe, die bei dem Stadtmagistrat einlangte, wurde in der Sprache der Eingabe erledigt (...) Es konnte niemand zum Beamten der Stadt gewählt werden, der nicht die Kenntnis der drei Landessprachen nachzuweisen in der Lage war. Die Verhandlungsberichte über die Sitzungen der Gemeinden wurden in drei Sprachen geführt.“, Ernst Schnell zitiert in: Roth, *Kronstadt*, S. 195.

³ Die in der Kronstädter Zweigstelle des Nationalarchivs, Fond Arhiva Magistratului Braşov aufbewahrten Eingaben an die Stadtverwaltung sind in drei Sprachen verfaßt.

⁴ Puşcariu, *Braşovul*, S. 125.

⁵ Nicht übersetzt wurden folgende Straßennamen: După inişti, Ciocrac, Pe Coastă, Cotun, Strada Podului, Pe tocle, Podul lui Gridu, Costiţa, Cacova, Podul Creţului, Costei, Variştea, Valea Teiului.

⁶ Vgl. „Uebersicht (Schema) über die auf dem Kronstadt durchgeführte neue Gassenbenennung und Häusernumerierung / Átnézet a Brassó város területén foganasitatott új házzámozásról / Tabloul despre noua denumire a străzilor şi despre noua numerotare a caselor efectuată pe teritoriul Braşovului in: *Das neue Straßen und Häuser-Schema der Stadt Kronstadt*. (Kronstadt: Johann Gött & Sohn Heinrich, 1890), S. I-V.

⁷ Roth, *Kronstadt*, S. 195.

⁸ *A nemzetiségi egyenjogúság tárgyában (Über die Gleichberechtigung der Nationalitäten)* in: *Codex Hungaricus. Magyar törvények. Az alkalmazásban levő magyar törvények gyűjteménye 1868-1875. évi törvénycikkek (Sammlung der im Umlauf befindlichen ungarischen Gesetze. Gesetze aus den Jahren 1868-1875)*, (Budapest, 1911), §. 1–5, S. 76–77.

die ungarische, zwar die relative Mehrheit hatte,¹ sozial aber von geringerem Gewicht war; die Sachsen hatten zwar das größte soziale Gewicht, waren aber in der Minderheit und die Rumänen, die wie auch die Ungarn oder die Altstädter Sachsen sich erst seit 1782 in der Inneren Stadt niederlassen durften, wurden dank ihres Bürgertums ein nicht nur zahlenmäßig bedeutender Faktor im Leben der Stadt,² sichtbar auch durch die 1895/96 errichteten orthodoxe Kirche auf der Kornzeile, d.h. auf der Ostseite des Hauptplatzes.

Daß diese Konstellation ein bedeutendes Konfliktpotential in sich barg, war nicht zu leugnen; genauso wenig war aber zu übersehen, daß Kronstadt funktionierte und als wichtigster Industriestandort Siebenbürgens galt. Mehr noch, Kronstadt „ist eine unserer bestentwickelten Städte. Was den urbanen Charakter angeht, folgt Kronstadt sofort nach Budapest und steht an Bedeutung neben Temeswar und Pressburg“³ schreibt Beksics Gusztáv 1891, der kein Bewunderer der regionalen Identitäten, der Sachsen oder Rumänen war.

Die lobenden Worte klingen jedoch ganz anders, wenn sie in ihren Kontext hineingestellt werden: „Wem ist z.B. nicht aufgefallen, daß Kronstadt immer noch keine selbständige Kommune ist? Diese Grenzstadt ist eine unserer meistentwickelten Städte. Was den städtischen Charakter angeht, folgt Kronstadt Budapest und steht an Bedeutung neben Temeswar und Preßburg. Der Zollkrieg hat der Stadt großen Schaden zugefügt, aber im Laufe der Jahrhunderte hat sich soviel Reichtum angehäuft, daß keinerlei Zollkrieg ihn nicht zerstören kann. Denn dieser Reichtum und diese Kultur hat auch wirklichen Kriegen standgehalten. [...]

Und warum ist Kronstadt keine selbständige Kommune? Wohl, weil die Stadt die Lasten der Autonomie nicht ertragen könnte? Sicherlich nicht. Sondern, weil die Stadt um ihren Einfluß fürchtet, mit dem sie auf das Sachsenland wirkt. Sollte Kronstadt eine selbständige Kommune werden, könnten die Kronstädter Sachsen sich nicht in die Angelegenheiten des Komitats Kronstadt einmischen [...] Nationalitäteneifersucht und Selbstsucht sind es also, die Kronstadt von seiner autonomen Entwicklung zurückhalten.“⁴

Der Lob verwandelt sich in Kritik im Namen des einheitlichen Nationalstaates, der aus der Sicht des Autors der einzige Garant der (beschränkten) lokalen Autonomie sein kann. Beksics Gusztáv gehört neben Grünwald Béla oder Kenéz Béla⁵ zu den

¹ Roth, *Kronstadt*, S.

² Maja Philippi, *Vom Barock*, S. 223, 227–228.

³ Beksics Gusztáv, *Közigazgatásunk reformja és nemzeti politikánk* (*Die Reform unserer öffentlichen Verwaltung und unsere Nationspolitik*), (Budapest, 1891), S. 108;

⁴ Beksics, *Közigazgatásunk*, S. 108.

⁵ Grünwald Béla, *Közigazgatásunk és a magyar nemzetiség* (*Unsere öffentliche Verwaltung und die ungarische Nationalität*), Budapest 1876; Beksics Gusztáv, *Magyarosodás és magyarosítás különös tekintettel városainkra*, (*Magyarisierung und Verungarischung mit besonderer Berücksichtigung unserer Städte*), Budapest 1883; ders., *Közigazgatásunk reformja és nemzeti politikánk* (*Die Reform unserer öffentlichen Verwaltung und unsere Nationalpolitik*), Budapest 1891; ders., *A román kérdés és a fajok harca Európában és Magyarországon* (*Die rumänische Frage und der Rassenkampf in Europa und in Ungarn*), Budapest 1895; ders., *Mátyás király birodalma és Magyarország jövője* (*Das Reich des Königs Matthias und die Zukunft Ungarns*),

politischen Publizisten, heute würden sie Politikwissenschaftler heißen, die in der Zeitspanne 1876-1913 zum Thema Nationalstaat, Nationalitäten-kampf und Assimilation publizierten; ihre Arbeiten sind aufschlußreich für die Rolle, die aus nationalpolitischer Sicht den Städten zugewiesen wurde, aber vornehmlich für die Vorstellungen von Nation und Staat oder genauer: für das, was Nation und Staat sein sollten, aber (noch) nicht sind. Sie widerspiegeln nur bedingt den offiziellen Standpunkt – sie sind dem ungarischen Staat gegenüber kritisch und gehen mit ihren Vorschlägen über die existierenden Maßnahmen hinaus. Sie kritisieren die aus ihrer Sicht laxen Nationalitätenpolitik Ungarns¹, die den Prozeß der Verungarisierung² verlangsamt oder gar aufhält. Die Autoren verwenden den Begriff der *Verungarisierung* und nicht der *Magyarisierung*, weil sie den Prozeß der Assimilation, als spontanen, zwar geförderten aber nicht aufgezwungenen Vorgang, als Königsweg zur Bürgernation westlichen Typus sehen.³ So wie in Westeuropa im Mittelalter die Nationen durch die Vermischung verschiedener Rassen entstanden sind, so sollte in Ungarn durch Assimilation eine sprachlich und kulturell homogene Nation entstehen.⁴ Sie waren keine Anhänger der Rassenreinheit, selbst wenn sie die Ungleichheit der Rassen behaupteten.⁵ Aber das Endergebnis der Assimilation sollte nicht eine neue Rasse sein, sondern die funktionsfähige Nation.

Die Verungarisierung zielte aus der Sicht von Beksics auf die Elite der Nationalitäten: „Ungarisch sollte – was größtenteils schon erfolgt ist – die Intellektualität, die Literatur, die Wissenschaft, der Besitz sein. Was glänzt, soll sich aus der finsternen dunklen Masse der Nationalitäten erheben, und vom ungarischen Genius bestrahlt werden. Ungarisch soll die Industrie, der Handel, ungarisch soll die Sprache der gelehrten Gesellschaften in jedem Punkt des Landes sein. / Von der Verungarisierung der rohen Massen hingegen sollten wir Abstand nehmen. Sie sollen tote Massen bleiben, die dunklen Flecken auf der kulturellen Karte Ungarns bilden. [...]“⁶ Assimilation bedeutet somit die Erhebung zu einer qualitativ höheren Identität, weshalb nicht die Massen in Frage kamen und nicht von Magyarisierung gesprochen wird: die Assimilation ist ein geistiger Vorgang der Bekenntnis zu einer Identität, die staatstragend ist. Wer sich assimiliert, sagt gewissermaßen Ja im „täglichen Plebiszit“ (Ernest Renan): „Als unmittelbares Ziel betrachte ich, daß wir alles verungarischen, was staatliche und gesellschaftliche Faktoren sind. Wir machen die Intelligenz ungarisch, die Industrie und den Handel [...] wenn die Intelligenz, der Besitz, die Industrie und der Handel auch in den Gebieten der Nationalitäten ungarisch wird, wenn in diesem Land der ungarische Geist jede gesellschaftliche Funktion durchführt. Wenn ausschließlich

Budapest 1905; Kenéz Béla, *Javaslatok a nemzetiségi kérdés megoldására (Vorschläge zur Lösung der Nationalitätenfrage)*, (Budapest, 1913).

¹ Grünwald, *Közigazgatásunk*, S. 58; Beksics, *Közigazgatásunk*, S. 114; ders, *Magyarosodás*, S. 54; ders, *A román kérdés*, S. 94, 144; Kenéz, *Javaslatok*, S. 7-8; Grünwald, *Közigazgatásunk*, S. 58.

² Beksics, *Magyarosodás*, S. 5–7.

³ Beksics, *A román kérdés*, S. 130

⁴ Ebenda, S. 127, 132.

⁵ Beksics, *Magyarosodás*, S. 5, 6, 46, 48; Beksics, *A román kérdés*, S. 162, 193.

⁶ Beksics, *Magyarosodás*, 5

dieser schreiben, reden, unterrichten, schaffen und die Arbeit des großen Mechanismus des gesellschaftlichen Organismus tun wird, dann haben wir unser Ziel erreicht. Es wird keinen anderen Gedanken, keinen anderen Geist in diesem Land geben, als den ungarischen [...]“¹

Die Assimilation als Veredlung von minderwertigen Rassen durch die Auflösung in den Körper der Nation und dadurch eine zivilisatorische Leistung² ist tatsächlich dem westlichen Nationsbegriff übernommen.³ Dabei orientierten sich die Theoretiker der Assimilation nicht am realen Westeuropa, sondern am Mythos Westeuropa. Das Prinzip „ein Volk, ein Land, eine Regierung, eine Nation, ein Vaterland“ war der Leitgedanke der Schulbücher der Dritten Republik, der einen Wunsch widerspiegelte und nicht die Realität: erst gegen den Ersten Weltkrieg war etwa Frankreich moralisch vereinigt, um 1870 entsprach aber Frankreich keinesfalls dem Bild eines kulturell und sprachlich einheitlichen Staates.⁴ Und gleichwie die ungarischen Theoretiker der Assimilation die Minderheiten als kulturelle minderwertig und deshalb als lebensunfähig und-würdig, d.h. zivilisationsbedürftig befanden,⁵ genauso wurden die Bewohner der Randgebiete Frankreichs wie die Ureinwohner der Kolonien betrachtet.⁶

Die Rolle der Nationsbildung muß in diesem Zusammenhang der Staat übernehmen, der nicht anders sein kann als einheitlich und zentralistisch.⁷ Der Föderalismus wird abgelehnt, weil er die Einheit der Nation nicht sichert – das negative Beispiel ist hier Österreich.⁸ Gewisse sprachlich-kulturelle Rechte können den Minderheiten eingeräumt werden,⁹ aber diese dürfen keinesfalls zum Föderalismus führen.

Die Stadt erhält in diesem Zusammenhang eine ausschlaggebende Rolle: „In Ungarn müssen die Städte, bevor sie auf die Höhen wirtschaftlicher Entwicklung gelangen, eine Aufgabe erfüllen, die im Westen schon gelöst wurde, und zwar die Vermischung der Rassen und die Entstehung der Nation [...]“.¹⁰ Die Städte sollten die

¹ Ebenda, S. 9–10.

² Eugen Weber, *La fin des terroirs. La modernisation de la France rurale (1870-1914)*, Paris 1983 (fortan: Weber, *La fin*), S. 691, 692.

³ Dieckhoff, *Najiune*, S. 57-58; Dieter Langewiesche, *Reich Nation Föderation. Deutschland und Europa*, München 2008, S. 57-61, 185-186.; E. Weber, *La fin*, S. 17–22, 438.

⁴ Eugen Weber, *La fin*, S. 108-128, 147-153, 451, 690, 700.

⁵ Beksics, *Magyarosodás*, S. 46, 50, 51; Ders., *A román kérdés*, S. 193.

⁶ Eugen Weber, *La fin*, S. 22, 692–695; Hechter, *Internal Colonialism*, S. 75–77.

⁷ Beksics, *A román kérdés*, S. 226, 227; ders, *Közigazgatás*, S. 59, 113; ders, *Mátyás király*, S. 155–158.

⁸ Beksics, *A román kérdés*, S. 89; ders, *Mátyás király*, S. 51.

⁹ Kenéz, *Javaslatok*, S. 4-5; Grünwald und Beksics lehnen hingegen jegliches Zugeständnis an die Minderheiten, vornehmlich in Schulfragen, ab, Grünwald, *Közigazgatásunk*, S. 53, 59, 61; Beksics, *Közigazgatásunk*, S. 113-114; vgl. András Cieger, *Liberalism și interes de putere. Dileme politice privind libertățile individuale și cetățenești din perioada dualismului din Ungaria (Liberalismus und Machtinteresse. Politische Dilemmata der individuellen und bürgerlichen Freiheiten in Ungarn im Zeitalter des Dualismus)* in: Gidó Attila, Horváth István, Pál Judit (Hgg.), *140 de ani de legislație minoritară în Europa Centrală și de Est (140 Jahre Minderheitengesetzgebung in Ostmitteleuropa)*, (Cluj-Napoca, 2010) (fortan: *140 de ani*), S. 114.

¹⁰ Beksics, *A román kérdés*, 218

Rolle von Laboratorien der Nationsbildung übernehmen und als Multiplikatoren der nationalen Geistes wirken. Diese Laboratoriumsfunktion der städtischen Siedlungen (Marktflecken und Städte) war aber ebenfalls keine ungarische Erfindung – sie taucht auch in Frankreich auf bei Adolphe Blanqui auf, der die Marktflecken als Laboratorien der Nationalkultur sah, weil sie die Nationalkultur an die Dörfer weitergeben.¹ Neben der Vermittlung der staatlich geförderten Kultur waren die Städte durch die Anziehungskraft von grundlegender Bedeutung: „Die Wirkung der Städte ist bedingungslos und duldet keinen Widerspruch. Dieser Wirkung kann man sich nicht in Blasendorf durch ein Procununciamentum entziehen. Jegliche rumänische Denkschrift und Schulverein-Hetze idt [der Stadt gegenüber] wirkungslos. Die Sprache der Städte frißt ohne jeden Zwang, ohne nationales Martyrium die Sprache des Landes auf“.² Deshalb ist jede Förderungspolitik der Industrie und des Handels, deren Zentren eben die Städte sind, zugleich Nationalpolitik.³

Wenn der Stadt solch eine Bedeutung beigemessen wurde – auch wenn, wie bereits hervorgehoben, die erwähnten Schriften eher eine Kritik der als lax betrachteten Nationalpolitik des ungarischen Staates beinhalten –, dann stand Kronstadt mit seiner Dreisprachigkeit auf der falschen Seite oder vertrat zumindest eine zu überwindende Haltung. „Stadtstaaten, kosmopolitische Metropolen, so wie es die italienischen Städte waren, wollen wir keine und es wäre auch nutzlos, sie zu wollen. [...] Wir wollen die Stadt für die Eroberung aufrüsten [...]“⁴ Kronstadt war selbstverständlich kein Stadtstaat, konnte aber durch seine Heterogenität durchaus als kosmopolitisch gelten. In dem Jahr, in dem Gusbeth seine Geschichte der Gesundheitsverhältnisse veröffentlichte, kam Beksics zur Folgerung: „Karlsburg, Kronstadt, Hermannstadt müssen danach erobert werden“.⁵

Wie sah aber Eduard Gusbeth seine Heimatstadt? Zuallererst möchte ich auf ein Paradoxon hinweisen: einerseits berichtet Gusbeth begeistert über das Verschwinden der vormodernen Stadt, andererseits beklagt er den schwindenden sächsischen Charakter der Stadt: „Wenn gegenwärtig auch die drei Hauptvolksstämme Siebenbürgens: Magyaren, Rumänen und Sachsen Kronstadt nahezu in gleicher Zahl bewohnen, und in Zukunft durch allerlei schwerdrückende und uns Sachsen feindliche Verhältnisse vielleicht eine noch größere Verschiebung der Nationalitäten zu Ungunsten der Sachsen stattfinden sollte; - an der Thatsache kann doch Niemand rütteln, daß diese Stadt durch deutsche Kräfte gegründet und Jahrhunderte hindurch äußern und inneren Feinden zum Trotz als deutsche Stadt erhalten wurde; daß die innere Stadt bis 1782 ausschließlich von Sachsen und Deutschen bewohnt werden durfte!“⁶ Daß durch die Abtragung der vormodernen Stadt gerade die Wahrzeichen der sächsischen Stadt zerstört wurde und daß das sächsische Bürgertum sich daran beteiligte, beunruhigte Gusbeth nicht. Die neue, fortschrittliche Stadt, die entstehen sollte, hatte für Gusbeth keine ethnischen Kennzeichen, sie war der Rahmen, in dem mehrere Ethnien schlecht und recht zusammenlebten.

¹ Weber, *La fin*, S. 338

² Beksics, *Magyarosodás*, S. 56.

³ Beksics, *Közigazgatásunk*, S. 101; ders., *Mátyás király*, S. 193; Kenéz, *Javaslatok*, S. 12;

⁴ Beksics, *Magyarosodás*, S. 66

⁵ ebenda, 60

⁶ Gusbeth 1894, 1895, 1896, S. 4

Gusbeth hatte die Nostalgie der kulturell und sprachlich homogenen Stadt, war sich aber dessen bewußt, daß deren Zeit vergangen sei. Er beklagt sich über die Zersplitterung des öffentlichen Lebens in Kronstadt wegen der ethnischen und konfessionellen Heterogenität: „nicht hindeuten auf die so verschiedenen Volksstämmen und Glaubensbekenntnisse, welche durch die Zersplitterung unserer Stadtbewohner in so viele Einzelgruppen nicht beitragen zur Erhöhung der Gemüthlichkeit und zur Entfaltung einer wohlthuenden Geselligkeit“, ¹ weiß aber, daß diese Heterogenität die Stadt prägt und daß die Einebnung der Unterschiede sowie die Assimilationspolitik des Staates nur zu neuen Konflikten führen wird: ” Es ist demnach leicht erklärlich, daß wir Sachsen, wenn wir auch längst aufgehört haben, hier die allein maßgebende Rolle zu spielen, unserer Vaterstadt die glücklichste Weiterentwicklung und Ausgestaltung von Herzen wünschen, daß wir uns freuen und energisch mitwirken, und den thätigsten Antheil daran nehmen, wenn die vielen noch unerschlossenen Naturschönheiten in nächster Nähe und weiterer Entfernung durch Anlage von neuen, zweckentsprechenden Wegen Einheimischen und Fremden immer leichter zugänglich gemacht werden! / Es ist ferner ein durchaus berechtigter Wunsch, der dahin geht, daß alle Nationalitäten, denen Gott diesen herrlichen Fleck Erde zur Heimat bestimmt hat, sich dieser Wohlthat dadurch würdig erweisen, daß sie bei aller Verschiedenheit ihrer Sprachen, bei aller Mannigfaltigkeit ihrer Denk- und Gefühlsweise, ihrer Hoffnungen und Bestrebungen die Achtung, die sie für sich in Anspruch nehmen, nie andern gegenüber verletzen mögen, daß sie fremde Rechte ebenso hochachten, als sie eigne von Andern anerkannt zu sehen wünschen! / Daß gegen diese Grundregel des Friedens und guten Einvernehmens der verschiedenen Volksstämme unsers Vaterlandes gerade von herrschenden Stämme oft und oft gesündigt worden, wer kann dies in Abrede stellen? Dies Benehmen ist aber doch zu erklären aus dem unglückseligen und trotzdem nicht erreichbarem Bestreben eines großen Theils der Magyaren, die andern Nationalitäten möglichst rasch ihrem Stamme einzuverleiben.“²

Kronstadt hat demnach eine gefährdete Gesundheit: die Hauptgefahr kommt aber von der staatlich geförderten Nationsbildung, die die historisch gewachsene Verschiedenheit aufheben will. Da die Sprache als grundlegendes Kennzeichen nationaler Identität galt, war die Nationspolitik vornehmlich eine Sprachpolitik, beziehungsweise jede Maßnahme der Regierung wurde aus der Sicht der Nationspolitik beurteilt: „Es ist zu wünschen, daß die Befürchtungen der einzelnen Nationalitäten Ungarns, die bei der Verhandlung dieses Gesetzes im Reichsrath ausgesprochen wurden, nicht in Erfüllung gehen mögen; daß bei Schaffung und Durchführung dieses Gesetzes für die maßgebenden Kreise das Wohl der Kinder allein das treibende Prinzip gewesen sei und bleibe“.³

Das Mißtrauen gegenüber der Regierung wurde von Maßnahmen genährt, die die sprachliche Assimilation durch die Marginalisierung der Minderheiten-sprachen einschließlich durch ihre Verdrängung aus der Erinnerungskultur, etwa durch das

¹ Gusbeth 1891, S. 3–4.

² Gusbeth 1894, 1895, 1896, S. 3–4.

³ Gusbeth 1891, S. 62.

Ortsnamengesetz forcierte.¹ So erwähnt Gusbeth eine Nachricht, die weder mit Fragen der Gesundheit noch mit Kronstadt zu tun hatte, aber auf die prekäre Situation der deutschen Sprache in Ungarn hinwies: „Im Anschluß an diese Mitteilungen sei auch einer für das deutsche Theater sehr traurigen Thatsache gedacht: infolge einer ministeriellen Verordnung vom 6. September 1900 wurden deutsche Theatervorstellungen in Oedenburg nur bis 31. Dezember 1901 gestattet.“² Der zitierte Beschluß gehörte zu den nationalisierenden Maßnahmen, deren Folgen für die sprachliche Umschichtung der Städte Ungarns dramatisch waren: 1870 löste der Magistrat von Ofen den Vertrag mit dem deutschen Theater, 1880 tat der Magistrat von Pest dasselbe. Die Entdeutschung der Budapester Theater hat auch dazu beigetragen, daß der Prozentsatz der Deutschsprachigen, der in den beiden Städten 1873 (als Budapest durch die Vereinigung der Städte Ofen und Pest entstand) um die 54% betrug, im Jahr 1900 auf 4% sank.³

In diesem Kontext, in dem Reformen und Zwangsmaßnahmen sich gegenseitig ergänzten und Kronstadt mit seiner Dreisprachigkeit gegen den Strom schwamm, erhalten die Nachrichten über das gesellschaftliche, kulturelle und religiöse Leben in der Stadt, wie auch die peinlich genauen medizinischen Statistiken, die auch auf die Ethnie der Kranken eingingen⁴ einen besonderen Stellenwert.

Gusbeth schreibt in erster Linie über seine eigene Gemeinschaft, die lutherischen Sachsen. Insoweit er sich informieren konnte: „Da mir fast ausschließlich nur die Ereignisse aus unsern sächs. Schulen bekannt werden, kann ich über andre Schulen nahezu nichts berichten“,⁵ schreibt er über die Ereignisse der übrigen Gemeinschaften, deren Religions- und Kulturleben die Stadt prägten. Gusbeth widmet mehr Platz für die Einweihung des Honterusdenkmals als für die Milleniumsfeier,⁶ weil die erstere für die Stadt bedeutender war. Aber auch die Weihe der orthodoxen Kirche auf der Kornzeile, bei der auch die Glocken der evangelischen Kirchen läuteten⁷ wird als ein Fest der ganzen Stadt betrachtet.

Aus den Berichten ergibt sich das Bild einer Stadt, die aufgrund eines fein abgestimmten Mechanismus der Abgrenzung und Öffnung funktionierte. Neben den reinlich getrennten ethnisch-konfessionellen Vereinen gab es Berührungspunkte, wo die verschiedenen Gruppen und Individuen zusammenarbeiteten wie das Bürgerspital,⁸ die Leichengesellschaft,⁹ die Armenpflege¹⁰ oder Stiftungen zugunsten der Bedürftigen

¹ „Zu Ehren der sächsischen Frauen, welche am 23. Januar 1898 sich nach Wien begeben hatten, um dem König in einer Audienz die Bitte zu unterbreiten, er möge das Ortsnamengesetz nicht sanktionieren, wurde bei ihrer Rückkehr am 30. Januar ein Festbankett veranstaltet.“, Gusbeth 1899, S. 55.

² Gusbeth 1901, S. 48; Ödenburg ist Sopron.

³ Berend, *Kisiklott*, S. 197.

⁴ In den Volkszählungen wurden Religion und Muttersprache, nicht aber die Ethnie erwähnt.

⁵ Gusbeth 1887, S. 32.

⁶ Honterusfeier: Gusbeth 1897- 1898, S. 99-124; Milleniumsfeier, Gusbeth 1894, 1895, 1896, S. 24-25, 40-42.

⁷ Gusbeth 1899-1900, S.100

⁸ Gusbeth, *Sanitäts-Verhältnisse*, S. 227-232; 236-239

⁹ Gusbeth 1899-1900, S. 11.

¹⁰ Gusbeth 1887, S. 55-60.

unabhängig ihrer Ethnie oder Konfession¹. Dabei konnte es auch zur Verbreitung „fremder“ Gewohnheiten kommen, die Gusbeth aber begrüßt: „Aller-Heiligen-und Seelentag. Die schöne Sitte, dem Andenken an geliebte Verstorbene alljährlich am 1. und 2. Nov. auch äußerlich durch Anzünden von Lichtern auf ihren Gräbern Ausdruck zu geben, wird in Kronstadt nicht nur von den Angehörigen der röm.-kath. Kirche geübt, sie verbreitet sich auch auf die Friedhöfe der ev.—luth, und ev. kalvin. Gemeinden mehr und mehr, wie man sich 1892 auf allen diesen Friedhöfen überzeugen konnte.“²

Der Unterschied zwischen der Verbreitung eines katholischen Brauches unter den Protestanten und der etwa von Kenéz beschworene „Verständigung zwischen den Nationalitäten“³ ist grundlegend und erklärt teilweise, warum Gusbeth, der doch der sächsischen Stadt nachtrauert, die Errichtung von Sakralbauten der verschiedenen Konfessionen und Religionen (etwa den Bau der Synagoge 1900) begrüßt oder die Tatsache, daß die Kommune die Spitalskirche zeitweilig der jüdischen Gemeinde überließ, ihn nicht störte.⁴ Im Falle der Feier des Allerheiligen-Tages durch die Protestanten geht es um freiwillige Übernahme, nicht um staatlich verordnete Beziehungen. Die Sakralbauten sind Errungenschaften und Wahrzeichen der in Kronstadt beheimateten Religionsgemeinschaften und nicht des Staates, dessen Gegenwart als Fremdkörper wahrgenommen wird.

Die Statistiken der Trauungen sind aus dieser Hinsicht vielsagend: sie werden in den Berichten der Jahre 1891-1894 angegeben, wobei unter Mischehen die konfessionelle Mischehe verstanden wurde. In Kronstadt konnte das viel komplexer sein, als das vereinfachte Bild der ethnisch-konfessionellen Überlagerungen erlaubt: die endogamsten Gemeinschaften waren gegen Ende des 19. Jhs die Juden (keine Mischehen) und die orthodoxen Rumänen (1891 und 1892 gab es je eine, 1894 6 Mischehen), während die Ungarn und Sachsen eher eine Neigung zur Exogamie aufwiesen. Im Falle der ungarischsprachigen Protestanten war die Zahl der Mischehen bei den Reformierten höher als die der Paare gleicher Konfession (1891 7/17; 1892 4/28, 1894 8/24), im Falle der Katholiken, die in Kronstadt zwar mehrheitlich, aber nicht ausschließlich Ungarn waren, war die Anzahl der Mischehen deutlich geringer (1891 30/7; 1892 37/14; 1894 46/16). Bei den ungarischen Lutheranern, die damals schon über eine eigene Kirchenorganisation verfügten, überwogen ebenfalls die Mischehen (1891 2/3; 1892 1/4; 1894 4/10). Bei den Sachsen überwogen zwar die endogamen Ehen, aber die Anzahl der konfessionellen Mischehen war überraschend groß (1891 45/18; 1892 46/22; 1894 68/22)⁵. Die konfessionellen Mischehen waren nicht zwingender Weise auch ethnische Mischehen, konnten es aber auch sein. Im Falle der lutherischen Sachsen

¹ Demeter George Juon (1838) „zu Gunsten der hiestädtischen Armen ohne Rücksicht uf Nationalität und Confession“; Dr. Med. Johann Plecker Stiftung (1882) „für arme Kronstädter Bürger ohne Unterschied der Nation und Religion“; die Erzherzogin Elisabeth-Stiftung: „Um die in Kronstadt lebenden 3 Nationalitäten: Deutsche, Magyaren und Rumänen an dieser Stiftung in gleicher Weise theilnehmen zu lassen, wurde bestimmt, in jedem folgenden Jahre in der (60) angegebenen Reihenfolge eine Angehörige anderer Nationalität mit dem Zinsenertrage zu beschenken.“; Gusbeth 1887, S. 59–60.

² Gusbeth 1892, S. 7–8

³ Kenéz, *Javaslatok*, S. 9

⁴ Gusbeth 1899-1900, S. 19

⁵ Gusbeth 1891, S. 105; Gusbeth 1892, S. 76; Gusbeth 1894, 1895, 1896, S. 162.

konnten es z.B. Ehen mit deutschen Katholiken sein, aber angesichts der Anzahl der katholischen Trauungen in Kronstadt, waren ein Teil der Paare nowendigerweise auch ethnisch gemischt. Daß aber am Ende des 19. Jhs in einer Zeit der Nationalitätenkämpfe, denen gegenüber Gusbeth auch nicht gleichgültig war, immer noch die Konfession ausschlaggebend war, relativiert das Bild der übermächtigen Nationalisierung. Andererseits widerlegt diese Statistik die direkte Beziehung zwischen Exogamie und sprachlich-kulturelle Assimilation: während sich die streng endogamen Juden größtenteils assimilierten, hatte bei den vergleichsweise exogamen Sachsen die Assimilation keinen nennenswerten Erfolg.

Kronstadt war aber eine Stadt am Rand eines Imperiums und seine Dreisprachigkeit befähigte die Stadt nicht, sich von den Ereignissen auf Reichsebene abzukapseln. In Kronstadt wurden die Milleniumsfeier ausgetragen, mit wenig Begeisterung allerdings;¹ bei der 50-Jahrfeier der Thronbesteigung von Franz Josef der Marktplatz umbenannt² und für die ermordete Königin Elisabeth getrauert.³ Die Kronstädter sammelten für die Opfer der Überschwemmung in Szeged.⁴

Aus Gusbeths Berichten geht das Bild einer Stadt hervor, die sich bestrebt dem Staat gegenüber loyal zu sein und zugleich versucht ihre Identität zu wahren. Ein Vorfall ist in mehrfacher Hinsicht aufschlußreich: „Ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit auch der sonderbaren Bitte des magyarischen Schauspielervereines an die Kommune Kronstadt zu gedenken (38), welche dahin ging, es mögen vom Jahre 1896 an gleichsam zur Milleniumsfeier in unserer Vaterstadt nur noch in magyarischer Sprache Theatervorstellungen gegeben werden. Selbstverständlich wurde von der Stadtvertretung dies chauvinistische Ansinnen am 29. Mai 1895 gebührend zurückgewiesen.“⁵ Erstens belegt die Nachricht die Tatsache, daß es radikalere Vorstellungen von Nationsbildung gab als die der Regierung und daß die Vorschläge zur deren Beschleunigung durchaus von „unten“, aus der Gesellschaft kommen konnten. Zweitens zeigt das Scheitern des Gesuches, daß selbst in einem zentralistischen Staat es für Kommunen möglich war, ihren Willen durchzusetzen, auch wenn er gegen die aktualpolitischen Tendenzen verlief. Und drittens zeigt das Ansuchen, daß die Nationsbildung überall in Europa als Durchsetzung der Hegemonie einer Sprache und Kultur war: in Spanien waren seit 1801 Theateraufführungen in katalanischer Sprache verboten, in Großbritannien verlief der Unterricht ausschließlich in englischer Sprache (auch in Wales), während in Frankreich Jules Ferry, der Vater der Schulpflicht und des republikanischen Schulsystems, nicht zufällig ein Theoretiker des Kolonialismus war.⁶ Was Gusbeth chauvinistisch nannte, war im Grunde nichts anderes, als die Nachahmung des westlichen Vorbildes: die Willensnation bedeutete immer Assimilation⁷ und, was immer wieder vergessen wird,

¹ Zur Milleniumsfeier Bálint Varga-Kuna, *Mileniul și naționalitățile (Das Millenium und die Nationalitäten)* in: *140 de ani*, S. 143–158; die Haltung der Sachsen, S. 154–155.

² Gusbeth 1897-1898, S. 56

³ Ebenda, S. 56.

⁴ Ebenda, S. 51

⁵ Gusbeth 1894, 1895, 1896, S. 37-38

⁶ Dieckhoff, *Națiune*, S. 58–60; Hechter, *Internal Colonialism*, S. 4, 65, 67–167.

⁷ „Der deutsche, österreichische, polnische und ungarische assimilationistische Nationalismus – das muß hinzugefügt werden – ist nicht andere Wege gegangen als der Westen, wo der britische und französische „Schmelztiegel“ die auf dem Gebiet des Staates zu ein er einzigen Nation

die europäischen Willensnationen entstanden ausnahmslos in Kolonialreichen.¹ Die Nationsbildung ähnelte deshalb nicht zufällig einem inneren Kolonisierungsprozeß, im Laufe dessen die rückschrittlichen Bewohner der Provinz zivilisiert werden müssen, indem sie ihre alte Identität aufgeben und die neue, staatlich geförderte nationale Identität übernehmen.² Die Verdrängung und Verkümmern der Regionalkulturen, ihre Folklorisierung und Verwandlung in harmlose archaische Dekorationsgegenstände, die höchstens eine eigene Vergangenheit, aber keine Gegenwart mehr haben, gehört zur Logik der Nationsbildung.

Die nationale Vereinheitlichung, nach der Ungarn strebte, war ein Versuch, eine verspätete Entwicklung aufzuholen. Das umstrittene Nationalitätengesetz war für manche Liberale wie Eötvös József nichts anderes, als ein Versuch, den Fortgang der Zivilisation durch die Mumifizierung und dadurch künstliche Aufrechterhaltung der Nationalitäten aufzuhalten, denn aus ihrer Sicht müsste die Entwicklung der Zivilisation zur Verringerung der Anzahl der Nationalitäten führen, weil Assimilation Zivilisation bedeutet und zum Zustand der Freiheit führt.³ Auf ihre plumpe Art war der ungarische Schauspielverein von Kronstadt dem westlichen Vorbild viel näher als die Kronstädter Stadtverwaltung, die das Prinzip der Dreisprachigkeit nicht aufgeben wollte.

Fazit:

In den 17 Jahren, in denen Gusbeth seine Geschichte des Gesundheitswesens wie auch die Berichte über die Gesundheit der Stadt verfaßte, erlebte Kronstadt eine Wirtschaftskrise, ausgelöst von dem Zollkrieg zwischen Ungarn und Rumänien (1886-1891). Der Ton der Berichte ist deshalb weniger zuversichtlich als der von Friedrich Philippi in seiner

zusammenschmiedete. Schließlich versuchten sie denselben Weg zu befolgen. Doch sie mußten einsehen, daß das, was einige Jahrhunderte vorher möglich war, im 19. Jahrhundert, wo das Nationalbewußtsein und der nationale Gedanke eine bestimmende Richtung war, unmöglich wurde.“, Berend, *Kisiklott*, S. 108; Dieckhoff, *Naşione*, S. 58–73, 117–119; Langewiesche, *Reich*, S. 185–186; Tóth Sándor, *Kis traktátus a nemzetállamról* (Kleiner Traktat über den Nationalstaat) in: *Regio*, 13 (2002), 4, S. 187;

¹ Hechter, *Internal Colonialism*, S. 65; Gergely András, A „végig nem bezélt“ nemzet-képletek (Die „nicht zu Ende gesprochenen“ Nationsformeln) in: *Regio*, 13 (2002), 4, S. 26; Berend, *Kisiklott*, S. 108.

² „One of the defining characteristics of the colonial situation is that it must involve the interaction of at least two cultures – that of the conquering metropolitan élite (cosmopolitan culture) and of the indigenous (native culture) – and that the former is promulgated by the colonial authorities as being vastly superior for the realization of universal ends: salvation in one age; industrialization in another. One of the consequences of this denigration of indigenous culture is to undermine the native's will to resist the colonial régime. If he is defined as barbarian, perhaps he should try to reform himself by becoming more cosmopolitan.“, Hechter, *Internal Colonialism*, S. 73; Weber, *La fin*, S. 692.

³ Demeter M. Attila, *Republikanismus, nacionalizmus, nemzeti kisebbségek* (Republikanismus, Nationalismus, nationale Minderheiten), Kolozsvár 2005, S. 97–101; ders, Concepţiile despre naţionalitate ale lui Eötvös József în *Ideile dominante* (Die Auffassung über die Nationalität von József Eötvös in seinen Herrschenden Ideen) in: *140 de ani*, S. 54; Gángó Gábor, *Legea naţionalităţilor din 1868 şi consecinţele ei* (Das Nationalitätengesetz von 1868 und seine Folgen) in: *140 de ani*, S. 13.

Stadtgeschichte von 1874.¹ Als Arzt kannte Gusbeth auch die negativen Folgen der Industrialisierung, die er trotz seiner Fortschrittgläubigkeit annehmen mußte. Die negativen Folgen gehörten aber ebenso zur Modernisierung der Städte wie die Durchsetzung der Hygiene und des Funktionalismus im Städtebau. Die moderne Stadt sollte die Krankheiten der mittelalterlichen Stadt heilen, weshalb die mittelalterliche Stadt auch visuell verschwinden mußte. Dafür aber wurde die Geschichte der Stadt schriftlich festgehalten und in Form von Quellensammlungen zugänglich gemacht. So wie die Denkmäler aseptische Überreste der überwundenen vormodernen Stadt sind, so sind die *Quellen zur Geschichte der Stadt Kronstadt* die aseptische Darstellung der Geschichte der Stadt. Das Gedächtnis der Stadt wurde so hygienisiert.

Die Art der Modernisierung, die Kronstadt wählte, war die Akzeptanz der Heterogenität und die Ablehnung der Homogenisierungsversuche, wodurch die Stadt einen anderen Weg einschlug als den der staatlich geförderten der Nationsbildung durch Assimilation. Die ethnischen Gemeinschaften von Kronstadt zählten sich zu verschiedenen Nationen und die Stadt versank trotzdem nicht im Chaos, weil sich jede der Gemeinschaften auf ihre Art mit der Stadt identifizierte. Die Art, wie das Bürgerspital, das Siechenhaus oder die Armenpflege funktionierte, bewies, daß neben der Abgrenzung es auch die Möglichkeit der Solidarität gab, jenseits der ethnischen und religiösen Grenzen hinweg. Kronstadt war somit eine „gesunde“ Stadt, die sogar „Eroberungszüge“ unternahm, indem sie ihre Umgebung touristisch zugänglich machte.²

Trotzdem wurde Kronstadt nicht zum Vorbild erhoben – die Erfolge reichten nicht aus, um das Modell der dreisprachigen Stadt, die zu ihrer Heterogenität steht, durchzusetzen. Die Dreisprachigkeit wurde in die Privatsphäre verdrängt, ihre Erinnerung ist verblaßt, aber nicht völlig verschwunden.

Eduard Gusbeth stand sowohl in der Tradition der Kronstädter Chronistik als auch in der Realität der modernen Stadt und Medizin. So wie die Entwürfe der utopischen Sozialisten die Stadt vereinfachten und somit auch die „Drainage“ des Denkens über die Stadt herbeiführten, so kann auch das Denken in den Kategorien von Nation und Nationalstaats als eine „Drainage“ des Denkens über die Identität gesehen werden. Gusbeth war bedingungsloser Anhänger der modernen Stadt, ohne aber die moderne Stadt bis zu Ende denken zu können. Die moderne Stadt war in Europa kaum noch die Leistung der Stadtbürger, sondern die des Staates.³ Für den Staat waren Städte

¹ „Der künftige Darsteller der Geschichte Kronstadts kann vielleicht mehr erzählen von einem Kronstadt, das seine Arme aus den Bergen wieder hinausstreckt in's flache Land und sich ausbreitet auf dem Felde vor der Blumenau, von rauchenden Schloten und klappernden Werkstätten der Industrie, die dort entstehen werden, von fleissigen, rührigen Menschen, die in Eintracht ringen werden um die Palme des Friedens und, eingedenk des Wortes: Kronstadt voran! Wetteifern in Werken der Cultur.“, Friedrich Philippi, *Kronstadt*, S. 104.

² „Es ist demnach leicht erklärlich, daß wir Sachsen, wenn wir auch längst aufgehört haben, hier die allein maßgebende Rolle zu spielen, unserer Vaterstadt die glücklichste Weiterentwicklung und Ausgestaltung von Herzen wünschen, daß wir uns freuen und energisch mitwirken, und den thätigsten Antheil daran nehmen, wenn die vielen noch unerschlossenen Naturschönheiten in nächster Nähe und weiterer Entfernung durch Anlage von neuen, zweckentsprechenden Wegen Einheimischen und Fremden immer leichter zugänglich gemacht werden!“, Gusbeth 1894, 1895, 1896, S. 4

³ Trotz der einschränkenden Bestimmungen hinsichtlich der Zusammensetzung der Bevölkerung, waren die vormodernen Städte im wahrsten Sinne des Wortes mit der gesamten

wie Kronstadt ein Skandal, auch wenn sie funktionierten und Reichtum produzierten, denn sie hinterfragten die Selbstverständlichkeiten der nationalen Identität. Dadurch daß Kronstadt sich zu seiner Heterogenität bekannte – weil es anders auch nicht konnte – entfernte sich die Kommune vom Ideal des Nationalstaates, der in Europa auf kulturelle und sprachliche Homogenität ausgerichtet war, egal wie die Nation definiert wurde.

Solange das Feenmärchen der westlichen Nationsbildung¹ als die einzig gültige Wahrheit dargestellt wird, kann das Experiment „Kronstadt um 1900“ nur von seinem Ende her gelesen und ausschließlich als Scheitern interpretiert werden. Die dreisprachige Stadt erscheint als ein anachronistischer Rest aus vormodernen Zeiten, als ein Versuch, den Triumphzug des universalistisch angelegten modernen Nationalismus durch lokalen Tribalismus aufzuhalten. Wenn aber die Nationsbildung als mühseliger Vorgang mit zweifelhaftem oder zumindest unsicherem Ausgang² betrachtet wird, in dem Emanzipation und Repression, freiwilliger Verzicht (dank Mobilität, Industrialisierung, Urbanisierung, Alphabetisierung) und gesetzlich verordneter Identitätswechsel³ untrennbar ineinander verflochten sind, dann erscheint Kronstadt im 19. Jh nicht als Anachronismus, sondern als glaubwürdiges Beispiel einer alternativen Lösung: die Effizienz der Verwaltung beruht nicht auf der Fetischisierung der Einheitlichkeit, sondern auf der Einbindung und Sichtbarmachung der Heterogenität. Die medizinisch-statistisch-historischen Arbeiten von Eduard Gusbeth können somit tatsächlich als Chronik einer modernen Stadt und nicht als Trauerarbeit der vormodernen Stadt gelesen werden.

Stadtgemeinschaft und der Bevölkerung des Hinterlandes verwoben, so wie das eine Chronik aus dem 17. Jh bezeugt: „Im Jahr 1641 die 22. Aprilis fing man wiederum an zu arbeiten. In diesem Jahr hat man 98 Tag gearbeitet, und ist also die Mauer samt der Pasteyen die 17. Septembris ganz verfertigt worden. Sind also die Summa der Tage, daran man gearbeitet hat, 301 Tag. Zu diesem Bau haben die Weise Herren reulich geholfen, nämlich Herr Chrestel Hirscher und Herr Mechel Doldschmiedt samt den anderen Herren des Rats, und haben mit ihren eigenen Rossen führen lassen andern Leuten zum guten Exempel, und ist darnach alles Volk desto williger zur Arbeit gewesen. Die Schnakendörfer Wallachen, Zerner und Tohaner haben alle den Grund gegraben, die Dorf-Leute haben den Sand zugeführt, das Stadtvolk, Belger und Blumenayer haben Handreichung getan. Es hat alleweil einer aus der Hundertmannschaft dabei sein müssen. (...)“, *Beschreibung der Bau, so vom Kloster-Tor bis Purtzel-Tor ist gebaut worden (1612-1640)* in: *Quellen zur Geschichte der Stadt Brassó*, Bd. VI, (Brassó/Braşov, 1915), S. 25.

¹ „Ein zweites Ergebnis der doppelten Revolution im industrialisierten Westen war die Entstehung starker Nationalstaaten, mit homogener Bevölkerung, die dieselbe Sprache sprach (...) dieselbe Geschichte lernte und stolz an der neuen nationalen Identität teilhatte.“ Berend, *Kisiklott*, S. 44.

² Selbst in konsolidierten Nationen brechen alternative Geschichtsinterpretationen Bahn, die mit der offiziellen Sicht, die von Lehrbüchern verbreitet wird, im völligen Gegensatz stehen: während des Winzeraufstands von 1907 im Languedoc wurde das Thema der Eroberung Südfrankreichs wie auch der Vergleich mit Irland von den Aufständischen vertreten, E. Weber, *La fin*, S. 152; die Zeitspanne 1880-1924 bedeutete für Großbritannien zum einen den Sieg des irischen Nationalismus und zum anderen den Beginn der Home-Rule-Bewegung in Wales und Schottland, Hechter, *Internal Colonialism*, S. 260.

³ „Tout comme la langue maternelle n'était pas la langue de leurs mères, la patrie était quelque chose de plus (de fait, quelque chose d'autre) que le lieu où leurs pères vivaient.“, E. Weber, *La fin*, S. 482.